Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 25 — Marburg i. H., den 22. Juni — 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Leidenschaft — Johannes Brenz. Aus Württemberg — Vom Kieler Kongreß: 3. Paulsens Vortrag über Wandlungen des Bildungsideals; 4. Schluß — Noch ein Wort zur Feuerbestattung. Aus Westfalen. Nachwort des Herausgebers — Das kirchliche Kollektenwesen. Aus der altpreußischen Landeskirche — Aus der Litteratur der Innern Mission: 2 — Ein evangelischer Pfarrer und Universitätsprofessor auf dem Wege nach Rom? — Maria von Magdala. Drama von Paul Heyse — Verschiedenes: Aus Mecklenburg-Strelitz; Il y a des juges à Berlin; Für die weitere Beratung der Karfreitagsvorlage; Schleiermachers Reden über die Religion; Der tapfere Katholik — Quittung — Zur Nachricht — Anzeigen

Leidenschaft

Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Mit diesen Worten spricht Jesus (Matth. 6, 21) eine einfache Lebenswahrheit aus. Der Mensch will Etwas haben, daran er sein Herz hängen kann. Das ist dann sein Schatz, darum ists ihm mehr zu thun als um vieles Andre, darum kann er arbeiten, opfern, leiden. Jesus hat dergleichen viel beobachtet. Er erzählte seinen Jüngern von einem Kaufmann, der eine besonders wertvolle Perle ausfindig machte: sie zu besitzen, setzte er sein ganzes Vermögen dran. Und von einem Andern, der in einem Acker einen Schatz entdeckte: so verkaufte er Alles, was er hatte, um den Acker zu kaufen. An Irgendetwas hängt der Mensch die Leidenschaft seines Herzens. Jesus sagt zu seinen Jüngern: Bei euch ist das auch so. Und er tadelt es nicht.

Jesus sagt zu seinen Jüngern nicht: Ihr dürft Nichts begehren. Ihr dürft für Nichts eine Leidenschaft haben. Ihr dürft keinen Schatz haben. Er lehrt nur die Jünger sich richtig beobachten, sich über sich selber Rechenschaft geben, damit sie ihr Herz an das Beste hängen.

Denn unendlich verschieden sind Geschmack, Urteil, Neigung und Leidenschaft der Menschen. Verschieden nach Alter und Herkunft und Bildung und Temperament und Lebensstand. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, steht kaum Etwas so deutlich vor meiner Erinnerung wie eine Schachtel Bleisoldaten; sächsische Gardereiter waren es, sie waren Jahre lang ausgestellt in einem Spielwarenladenfenster in Herrnhut, und so oft ein Anlaß mich in diesen Ort führte, hängte sich mein Herz aufs neue an die Schachtel Bleisoldaten. Bekommen habe ich sie nicht, auch nie darum gebeten, wohl deswegen nicht, weil mir der Wert dieses Gegenstandes viel zu hoch dünkte, um dem Gedanken nachzugeben, daß er mir beschert werden könnte. Später, als ich die wenigen Pfennige dafür wohl hätte erlangen können, fiel mir auf, wie unschön die Soldaten eigentlich waren. So schätzen, so begehren Kinder. Und die großen Kinder, die sich Erwachsene nennen, nur zu oft auch.

Bunte Mannigfaltigkeit der Leidenschaften! Auch wenn Zwei dasselbe lieben. Z. B. das Geld. Der Eine liebts um seiner selbst willen, freut sich, wenn er die Goldstücke häuft oder die Zinspapiere. Dem Andern ist das Geld nur Mittel zum Zweck, der unentbehrliche Zauberschlüssel zu Genuß und Macht, edeln oder unedeln Inhalts. Jedenfalls giebt es auf Erden keinen Schatz, den alle Menschen für ihren Schatz ansehen möchten, sondern ganz verschieden schätzen und beurteilen die Menschen die Güter, denen sie begegnen. Dann ists offenbar eine Kunst, richtig zu sehen und zu begehren.

Und darauf will ja Jesus natürlich hinaus. In dieser Kunst will er die Jünger unterrichten. Aber für heute merken wir uns: daß wir unsern Schatz haben, unsre Leidenschaft, mißbilligt er nicht. Von den gleichgiltigen, stumpfen, für Nichts passionirten Seelen weiß er nichts und mag er nichts wissen. Sie sind krank, schwer krank. Du sollst deinen Schatz haben, damit dein Herz lebe und leide und fröhlich sei. Es gehört zu deiner Menschenwürde. R

Johannes Brenz

Aus Württemberg

Am 24. Juni d. J., dem Gedächtnistage des Täufers Johannes, feiert die württembergische Kirche das vierhundertjährige Geburtsjubiläum eines andern Johannes, der für sie, ob auch nicht der vor-, so doch der nachläufige Bahnbrecher des Evangeliums und zwar in Gestalt der lutherischen Reformation geworden ist: des Johannes Brenz. Brenz war unter den süddeutschen Reformatoren derjenige, dem neben Zwingli die weitreichendste Wirkung zukommt: insofern sich diese keineswegs auf das Herzogtum Württemberg beschränkt, sondern sämtliche bedeutendere Territorien Süddeutschlands, die sich auf dessen heutige vier Hauptstaaten verteilen, mitumfaßt hat. In erster Linie kommt da in Betracht die schon im Augsburgischen Glaubensbekenntnis neben Sachsen an der zweiten Stelle der Unterschriften prangende Markgrafschaft Brandenburg (Ansbach), deren Fürst Georg ja damals den Hallischen Prediger Brenz als seinen Berater mit nach Augsburg hatte kommen lassen. Sodann, ob auch in minderm Grade, die später seinem Einfluß ausgewichne Pfalzgrafschaft bei Rhein, damals durch den Kurhut die vornehmste Landschaft Süddeutschlands, die neben der heute noch so genannten Rheinpfalz ja auch ansehnliche Teile des jetzigen Großherzogtums Hessen, zumal von Rheinhessen, umfaßte, ihr Kernland aber in dem heutigen untern Baden mit den Kreisen Mannheim, Heidelberg und dem Bezirk Eberbach (im Kreise Mosbach) besaß. Aber auch das Herzgebiet des jetzigen Großherzogtums Baden, die aus dem heutigen Kreis Karlsruhe und dem badischen Oberlande (mit dem Hauptort Lörrach) bestehende Markgrafschaft Baden-Durlach, hat Brenz, zwar weniger persönlich als durch seine Schüler Heerbrand und Jakob Andreä, bei ihrer Reformation in den fünfziger Jahren von Württemberg aus wesentlich beeinflußt. Mehr noch die ungleich wichtigere Straßburger Kirche und damit das Elsaß, dessen damals zweitbedeutendste Reichsstadt Hagenau von Andreä nach Brenz' Instruktion reformirt wurde; er hatte lebhafte Beziehungen zu Dr. Marbach in Straßburg, der seit dem durch das Interim veranlaßten Abgang Butzers nach England dort die meistbestimmende Rolle spielte. Aber auch über die Grenzen der dem heutigen Reiche angegliederten süddeutschen Länder hinaus hat Brenz gewirkt, indem die schon von Anderen (so namentlich dem einstigen italienischen Bischof Vergerio) angebahnten Beziehungen zu den Evan-

gelischen in den österreichischen Erblanden dazu benutzt wurden, um den Brenzischen Typus womöglich im ganzen deutschen Süden zum herrschenden zu machen. Norddeutschland hat an drei Punkten, namentlich in den sechziger Jahren, die Einwirkung des Brenzischen Geistes, direkt oder durch seine Schüler, zu erfahren gehabt: nämlich einmal das eine Zeit lang so hoffnungsreich sich anlassende Herzogtum Jülich am Niederrhein im Nordwesten; dann in der Mitte das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel im Herzen des alten Sachsenlandes; endlich der Nordosten durch die schon in der Interimszeit ausgesprochne Absicht Herzog Albrechts von Preußen, Brenz für sein Land zu gewinnen, die, wenn sie auch durch die württembergische Anstellung vereitelt wurde, diesen doch in dauernde Beziehung zu dem Fürsten jenes vorgeschobensten deutschen Postens im Nordosten brachte und im Osiandrischen Streit Brenz die Rolle eines Hauptberaters auch für dies Herzogtum spielen ließ. Ja weiter als die deutsche Zunge reichten die Bemühungen unsers Reformators und des von ihm inspirirten Herzogs Christoph von Württemberg für die Evangelischen slowenischen Stammes in Krain, Steiermark und Kärnten und den anstoßenden Landschaften Italiens, zumal aber auch für die schwerbedrängten Glaubensgenossen in Frankreich, mit dessen Angelegenheiten Württemberg durch seine Grafschaft Mömpelgard in so vielfacher Berührung stand. Wohl war in all diesen Ländern der brenzisch-württembergische Einfluß nur eben ein Faktor neben andern und ist in der spätern Entwicklung von diesen andern dann immer mehr in den Hintergrund gedrängt worden. Dafür muß man sagen, daß wenigstens die württembergische Kirche, d. h. die des gesamten heutigen Königreichs, zu dem das alte Herzogtum Wirtemberg ausgewachsen ist, von keinem Namen und Geist so ausschließlich beherrscht wird als von dem des Johannes Brenz. Man darf ja nur in die offiziellen Lehrbücher hineinschauen, die bis zum heutigen Tage giltig sind, zumal in den Brenz-Katechismus, um diese Behauptung bestätigt zu finden. Damit ist aber, da Württemberg doch immer das evangelische Hauptland des Südens ist, Brenz, wenn wir von der reformirten Schweiz mit ihrem Zwingli hier absehen, die erste Rolle in allen Ländern südlich am Main gesichert.

Nicht als ob deshalb Brenz ohne weiteres auch der fähigste Geist in ganz Süddeutschland in der Aera der Reformation gewesen sein müßte. In Bezug auf kirchlich wie politisch geniale Weite des Blicks hat ihn unstreitig der Straßburger Butzer, durch den die Hauptstadt des Oberrheins eine so einzigartige Vermittlerstellung in der ersten Generation des Reformationszeitalters, bis 1550 bekommen sollte, überragt, in Bezug auf Schärfe der theologischen Erkenntnis sein Weinsberger Landsmann und Heidelberger Lehrer Oekolampad, der in seinem letzten Jahrzehnt zum Basler Reformator geworden ist. Vielleicht auch mancher andre noch unter den frühern Reformatoren Württembergs unter Herzog Ulrich. Aber Brenz hat sie alle in Schatten gestellt und gewissermaßen ihr Wirken, bis auf geringe Ueberreste, ausgelöscht, indem er das Glück hatte, der maßgebende Geist in der auf die Interimsunterbrechung folgenden Restauration unter Herzog Christoph zu werden und so der Organisator der neuen, bis zum heutigen Tag hinein reichenden Ordnungen. Wer die kirchlichen Institutionen Württembergs und dessen geistiges Gepräge von Grund aus kennen lernen will, muß seinen Reformator Johannes Brenz studiren. Ich meine, das genügt, um auch hier ein näheres Eingehen auf die Frage, worin denn nun der besondre Brenzische Typus bestand und besteht, zu rechtfertigen.

Vielleicht ist zur Beantwortung dieser Frage am meisten gesagt, wenn wir ihn den konservativsten Theologen von ganz Südwestdeutschland nennen. Die evangelische Kirche des heutigen Bayern rechts vom Rhein, in der Hauptsache das alte Franken mit den einstigen Hauptterritorien Nürnberg und Brandenburg (Ansbach und Baireuth) scheidet damit aus unsrer Betrachtung aus. Denn diese zeigt ja freilich dem fränkischen Charakter entsprechend ein ultrakonservatives Angesicht. Auch wenn wir jetzt fragen, woher Brenz diesen konservativen Grundzug, den er der württembergischen Kirche aufprägte, gehabt hat, so behaupte ich, daß er nicht bloß, ja daß er weniger ihm angeboren war, als daß er ihn aus dem Hällischen,

dessen besondrer und eigentlicher Reformator er zunächst geworden, mitgebracht hat.*) Hier in Hall hat ja Brenz die entscheidenden Jahrzehnte seines Lebens über ein Vierteljahrhundert (genau sechsundzwanzig Jahre) von seinem dreiundzwanzigsten bis neunundvierzigsten Lebensjahre zugebracht. Das ist aber eine Zeit, lang genug, um nicht bloß selbst sich gründlich auszuwirken, sondern auch um die Einwirkung seiner Umgebung in sich gründlich aufzunehmen. Vorausgesetzt, daß man eine rezeptive Natur ist. Und Brenz war das in nicht gewöhnlichem Grade. Selbstgewisse Unabhängigkeit des Denkens, eigentlich originale Genialität geht ihm ab. Wer das nicht Wort haben mag, den verweise ich auf sein Verhalten gegenüber Melanchthon, auch da, wo Brenz nach unserm Dafürhalten unstreitig das größere Recht auf seiner Seite hatte, in der Rechtfertigungsfrage. In Bezug auf diese protestantische Grundlehre vertrat Brenz, von einem richtigen Instikt geleitet, von Anfang an die effektive Kraft des Glaubens gegenüber der forensisch-deklaratorischen (mehr rein juristischen) Anschauung Melanchthons. Aber gegenüber dessen etwas schulmeisterlicher Belehrung wagt er keinen Augenblick, seine Grundposition zu halten, sondern unterwirft sich dankbarst der Belehrung von „seinem Lehrer" Melanchthon, vollends nachdem Luther durch einen Zusatz (der doch wesentlich nur die Gerechtigkeit Christi als die allein unsre Rechtfertigung bewirkende betont) der Zurechtweisung Melanchthons sein unwiderstehliches Gewicht beigefügt zu haben schien. Jetzt versteht Brenz auf einmal: „Der Glaube eignet sich die Rechtfertigung nur an, nämlich Christum, bewirkt aber nicht durch das Verdienst seines Werkes die Rechtfertigung." Daß trotz dieser eifrigen Zustimmung in seinem Brief vom 5. Juli 1531 Brenz auch nachher von der wie uns dünkt einzig natürlichen und dem sittlichen Gefühl gerecht werdenden Betrachtung nicht losgekommen ist, zeigt sein Verhalten über zwei Jahrzehnte später im Osiandrischen Handel, wo er über einer schüchtern genug geäußerten Zustimmung zu dem Standpunkt des alten Freundes und Genossen von der Ansbacher Reformation her sich von dem neuen Ketzergericht, das der Illyriker Flacius auch unter den Evangelischen aufbrachte, zum alten Eisen werfen lassen mußte. Noch der epochemachendste theologische Wortführer der jüngsten Zeit, Albrecht Ritschl, hat ja wegen dieser der Grundposition Luthers immerhin thatsächlich näher kommenden Fassung von Brenz diesem vor Melanchthon entschieden den Vorzug zuerkannt, wie die Gedenkschrift von C. W. von Kügelgen über die Rechtfertigungslehre des Johannes Brenz nachdrücklich in Erinnerung bringt.**) Es vertritt aber hier Brenz offenbar ein der juristisch-formalen Begabung des Norddeutschen entgegenstehendes Erbstück der den Inhalt überall mehr als die Form schätzenden süddeutschen Anlage überhaupt.

Wenn aber dann Ritschl auch noch aus einem andern Grunde Brenz vor andern Theologen der Reformationszeit den Vorzug gegeben hat, nämlich wegen dessen Betonung der Kirche als der regelrechten Anstalt, an die die Wirksamkeit des göttlichen Geistes mit den Mitteln des Worts besonders gebunden sei — wie sich das ja auch in der Voranstellung der Taufe im Brenz-Katechismus dokumentirt —, so lobt hier v. Kügelgen-Ritschl Etwas, das wir nach unsrer Kenntnis von Brenz als etwas ursprünglich Eignes von diesem keineswegs gelten lassen können, vielmehr eben wieder auf das Konto seiner Hällischen Erwerbschaft setzen möchten. Denn ursprünglich hat auch Brenz durchaus, wie die aus seiner ersten Zeit uns erhaltnen Predigten zeigen, die dem Schwaben vielleicht von Hause aus naheliegende Gleichgiltigkeit gegenüber der kirchlichen Anstalt in starkem Gegensatz zu dem von der katholischen Kirche her gewohnten Begriff von deren Notwendigkeit nachdrücklich geltend gemacht und hat den von Ritschl und seiner Schule so sehr verabscheuten mystischen Zug, der Andern als ein wesentlicher Bestandteil aller echten Religiosität erscheint, mit Einschluß des auf diesem Boden

---

*) Eingehender habe ich diese Wirkung von Hall auf Brenz, die so gut wie die umgekehrte vorliegt, in einem den „Blättern für württembergische Kirchengeschichte" eingesandten Jubiläumsaufsatz in Ergänzung meiner „Hällischen Geschichte" dargestellt.

**) C. W. v. Kügelgen, Die Rechtfertigungslehre des Johannes Brenz. Leipzig, A. Deichert Nachf, 1899. (60 Pfge.)

heimischen Prädestinationsglaubens so gut wie ein Andrer geteilt. Er ist dann aber nicht bloß durch sein Prinzip möglichst innigen Anschlusses an Luther, sondern gleich diesem auch wesentlich durch seine Erfahrungen im Bauernkrieg, wo Brenz als die erste Säule der Ordnung im fränkischen Württemberg da gestanden ist und auch Hall dazu gemacht hat, zu seiner immer deutlichern Betonung der kirchlich-behördlichen Ordnung veranlaßt worden, als deren Anwalt im Sinne der einfachen Leitung und durch alle Instanzen hindurchgehenden Bevormundung von oben, durch die Obrigkeit und die von ihr geschaffnen landesherrlich-konsistorialen Organe er später in Württemberg so nachdrücklich aufgetreten ist. Thatsächlich hat er damit die von andrer Seite, der auch Jakob Andreä sich verband, betriebnen und wohlbegründeten Bemühungen um Herstellung einer wirklichen (an das Abendmahl sich anlehnenden) Sittenzucht auf dem Boden der Gemeinde durch sein Machtwort beim Herzog Christoph lahmgelegt.

Die Ursache für diesen Sinneswechsel ist nach meinem Eindruck aber deutlich in den Erfahrungen zu suchen, die Brenz im Hällischen machte. Hier war es ihm gelungen, an der Hand des Rats, dessen thatsächlicher Leiter, ob auch unter mancherlei Schwankungen (am unbedingtesten in den Jahren nach dem Speirer Protestreichstag), er längst geworden war, eine weitgehende Zuchtordnung, zumal auf dem ehelichen und verwandten Gebieten, durchzusetzen. Dazu war er hier eine Bevölkerung gewohnt worden, die bei allem grobsinnlichen Zug sich doch leichter als vielleicht eine andre der äußerlichen Leitung von oben auch auf dem sittlich-religiösen Gebiet fügte, freilich nur, um die eigne Natur sich damit um so weniger verkümmern zu lassen. Immer aber empfand Brenz das als den bequemsten Weg, die Dinge zu lenken, und so glaubte er ihn auch im Herzogtum Württemberg einführen zu sollen, als er dort unter Herzog Christoph womöglich eine noch unbestrittenere Autoritätsstellung als gegenüber dem Hällischen Rat gewonnen hatte. Es spricht sich darin doch zugleich aber der politische Sinn aus, der den Sohn des Schultheißen, d. h. obersten Richters der freien Reichsstadt Weilderstadt vor andern Reformatoren auszeichnete, so weit hier das Wort „auszeichnete" berechtigt ist. Ich meine dies in dem Sinne, daß derartige politische Begabung für ihre Träger wohl allemal eine prächtige Eigenschaft ist, um das temporär Erreichbare zu gewinnen und so zu einem entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten der jedesmaligen Gegenwart zu gelangen, aber auf Kosten der Zukunft. Jesus hatte diese Eigenschaft nicht, er hätte sonst nicht am Kreuz zu sterben brauchen. Dafür hätten aber auch wir an ihm keinen Heiland, von dessen Wort, so schwer und fremd es seinem Volke klang, noch wir heutigen Tags nach neunzehn Jahrhunderten zehren. Brenz war der richtige Mann für seine Zeit (ob er es damit auch noch für die unsrige ist, ist damit nicht gesagt). Er hatte einen feinen Instinkt für die thatsächlich vorhandnen Kräfte; für einen weitsichtigen und schaffensfrohen Fürsten wie Herzog Christoph machte ihn das nicht bloß in kirchlichen, sondern auch in den damals so vielfach damit verquickten weltlichen Händeln zum wichtigen unentbehrlichen Ratgeber. Mit diesem Instinkt hat Brenz schon frühzeitig, schon als Heidelberger Student, bei Luthers Besuch dort aus Anlaß des Augustinerkonvents, die überragende Bedeutung Luthers herausgefühlt und mit schwäbischer Beharrlichkeit sich von diesem Empfinden leiten lassen. So ist er der Hauptwortführer der lutherischen Abendmahlslehre im Süden geworden, wo bis zum Interim Zwinglis verständlichere und dem gesunden Menschenverstand, den wir auch gegenüber dem Evangelium nicht preiszugeben brauchen, zusagendere Auffassung, ob auch in abgeschwächter Form, die Oberhand hatte. Gegen diese und für Luther ist hier Brenz mit dem in der Form gegen Oekolampad gerichteten Syngramma suevicum zuerst auf den Plan getreten. Aber so erwünscht Luther diese Unterstützung war, so wenig kann man sagen, daß seine Stellung durch diese Argumente beweiskräftiger geworden wäre. Sondern im Gegenteil bleibt vielleicht eben dieses Syngramma, das mit Unrecht ein „schwäbisches" heißt, da es vielmehr dem fränkischen Württemberg, zu dem Hall zu rechnen ist, entstammt, der schwächste Punkt von Brenz' theologischen Leistungen. Trotzdem hat es sich dann nachher als offizielle Lehre für unsre württembergische Kirche durchgedrückt und ist unzähligemal als ein besondrer Ruhmestitel für unsern Reformator angeführt worden, weil eben die konservative, der katholischen Vergangenheit zunächst kommende Richtung, die seit dem Bauernkriege die Reformation einschlug, zu seiner Zeit allein durchsetzbar war. Ganz im Einklang damit ist auch das konservativste Programm der Reformationszeit, das von dem vorsichtig-„leisetretenden" Melanchthon zur Dokumentirung möglichster Gemeinsamkeit mit der mittelalterlichen Kirche abgefaßte „Augsburgische Bekenntnis", nicht zufällig das besondre Schibboleth von Brenz und durch ihn der württembergischen Kirche geworden, und hat so noch in den kirchlich-religiösen Kämpfen der letzten Jahre die Rolle einer juristischen Existenzgrundlage für unsre Pfarrer gespielt. Bei Brenz begreiflich, da er eben in Augsburg mit Melanchthon zusammen die führende Rolle unter den evangelischen Theologen gespielt hatte, freilich infolge seiner mit der politischen Begabung zusammenhängenden nachgiebigen Natur eine Rolle, die ihm mit Melanchthon schwere Vorwürfe eingetragen hat und leicht die Evangelischen in eine gefährliche Sackgasse verirrt hätte, wenn nicht zum Glück Luthers unpolitisch-gerades Eingreifen auch hier den richtigen Kurs wieder hergestellt hätte.

Größer und über jeden Einwand erhaben hat sich Brenz da gezeigt, wo er sich nicht von seinem politischen Sinn, sondern allein von seinem Gefühl für Recht und Wahrheit leiten ließ. Und das war, um von den kleineren Dingen zu schweigen, da der Fall, wo jede Art von Mannestum sich erst echt bewähren muß, in der Stunde der Gefahr. Damals zur Zeit des Interims, nach Luthers Abgang, ward Brenz, während Melanchthon gar zu vorsichtig wieder den Umständen Rechnung tragen wollte, durch sein deutliches Verdikt über den kaiserlichen Wechselbalg zur ersten Säule für den deutschen Protestantismus. Da hat er auch eine größere und reichere Ehrenkrone sich erworben, als irgend ein Magistrat oder Fürst sie ihm reichen konnte, größer und ehrenvoller auch, als sie ihm seine Theologie eingetragen hat, eine die dauern wird, auch wenn einmal die württembergische Kirche den Mut gefunden haben wird nicht bloß seiner um vierhundert Jahre zurückliegenden Erkenntnis, sondern seinem für alle Zeit vorbildlichen Glaubensmut nachzueifern: die Krone des evangelischen Bekenners.

Julius Gmelin

Vom Kieler Kongreß

3

Am zweiten Vormittag sprach der Professor der Philosophie aus Berlin Friedrich Paulsen über Wandlungen des Bildungsideals in ihrem Zusammenhang mit der sozialen Entwicklung. Die Zeitungen haben gerade über diesen Vortrag ausführlich berichtet, auch werden ihn unsre Leser nicht ungelesen lassen, die eingeschlossen, denen Kaftans Rede etwa „zu theologisch" sein sollte. Hier nur einige Worte über das Problem, auf das sich Vortrag und Debatte zuspitzten.

Bisher, so führte der Redner zunächst in geschichtlichem Rückblick aus, trug die Bildung einer Zeit die Züge der herrschenden Gesellschaftsschicht. So lösten sich ab das klerikale, höfische und bürgerlich-humanistische Bildungsideal. Aber dies letzte beherrscht unser Geschlecht nicht mehr. Welches wird nun die Bildung der Zukunft sein? Wird der emporkommende vierte Stand uns unsre Bildung diktiren? Oder wird ein Bildungsideal aufleben, das aus dem Gesamtleben des Volkes geboren ganz anders als die bisherigen alle Glieder des Volkes umfaßt?

Diese Frage zu erledigen untersuchte nun der Redner die geistigen Strömungen unsrer Tage und unterschied darin vornehmlich eine nationale, eine volkstümlich-demokratische und eine realistische Tendenz. Alle drei Momente scheinen ihm zu gleichem Ziele zu konvergiren. War die frühere Standesbildung als solche international, so ist die moderne nationale eben als solche volkstümlich, das Ganze der Stände in der Nation umfassend; der demokratische Zug trägt seine ausgleichende Absicht vollends zur Schau; und die realistische Art liegt der Masse, weil auf die

Praxis des Lebens gerichtet, ganz anders als die alte theoretisch-spekulative Art. Kurz, diese Prüfung unsrer gewordnen und werdenden Gegenwart weist auf eine zukünftige Bildung hin, die im Unterschiede von jeder frühern die Gesamtheit der Volksgenossen erfaßt.

Als sozialer Kongreß können wir diese Entwicklung nur fördern. Und als evangelischer? So wenig das Evangelium die Religion für einen herrschenden Stand in Anspruch nimmt, so wenig macht es aus der Bildung ein Privilegium. Insbesondre die Reformation weist auf dasselbe Ziel, will alle Volksgenossen mündig machen. (Der Kaftansche Vortrag vom Tage vorher bot hier für Paulsens Ausführungen eine vortreffliche Unterlage.) Hierzu treten eine Reihe allgemeiner Erwägungen, die uns ermutigen und verpflichten, der entrollten Perspektive unsre Arbeit anzupassen. So die Kompliziertheit des wirtschaftlichen Lebens von heute (vgl. das Genossenschaftswesen), dessen Voraussetzung immer mehr die volle Entfaltung der geistigen Kräfte im Volke wird. Auch der nötige Bedarf an großen Männern im Wettkampf der Nationen wird nur gedeckt werden, wenn wir nicht zurückstehen in der Zugänglichmachung der Bildungsmittel an Jedermann.

Freilich liegen hier große schwere Aufgaben. Es läßt sich nicht leugnen, daß die sittliche Bildung des Nachwuchses in unsern Tagen gesunken ist. Aber daraus folgt doch nur, daß die Bildung, die dem Einzelnen im Volke zugeführt werden soll, eben auch sittliche Bildung sein muß. Die Volksbildungsanstalten bedürfen einer Erweiterung dahin, daß sie auch den jungen Leuten in den Lebensjahren von fünfzehn bis zwanzig Jahren Halt, Kraft, Ideen und Ideale zuführen. Mit der Gleichgiltigkeit muß gebrochen werden, die nicht darnach fragt, was die Kinder mit den in der Volksschule erworbnen Kenntnissen und Fertigkeiten nach der Entlassung anfangen. Schweden und Norwegen haben uns da wertvolle Vorarbeit geleistet. Was dem zwanzigsten Jahrhundert vor allem zu wünschen ist? Ein neuer Enthusiasmus für die Erziehung der breiten Massen. Die Schuldigkeit dazu hat vor andern der heutige dritte Stand. Er hat dem vierten die Hand zu reichen. Ein Bildungsstreben in den Massen wie heute ist noch nicht dagewesen: das soll mit unserm guten Willen gestillt werden. — So Paulsen.

Das Hauptverdienst um die weitere Verhandlung erwarb sich, wie am ersten Vormittag Maurenbrecher, nach Paulsens Rede unser Freund **Baumgarten**, Professor für praktische Theologie in Kiel. Er schloß sich dem Wunsche und der Tendenz des Vortrags zwar von Herzen an, aber er wollte gewisse Wahrheiten nicht zu kurz kommen lassen. So wies er nachdrücklich darauf hin, wie in der Geschichte der Bildung und des Bildungsideals die Reformation Epoche gemacht und der Pädagogik die Persönlichkeit Jesu Christi als bindend und fesselnd für immer neu vor die Augen gestellt habe. Damit sei — ich formulire auf meine Weise — in die Entwicklung der Bildung ein stabiles Element eingetreten, das gerade für uns vom christlichen und evangelischen Standpunkte aus allen Wandlungen gegenüber seine Richtung und Heilung gebende Kraft bewähre. Auch in Pestalozzi war der Pulsschlag seines Lebens seine Jesu verwandte Liebe zur unsterblichkeitbestimmten Seele, die Heilandsliebe, die auch den Armen, Notleidenden und Geringen fördern wollte nicht zur Beherrschung der Welt, sondern zur Beherrschung seiner selbst, zur Durchbildung der eignen sittlich-religiösen Persönlichkeit. Sapientia et pietas! ist die alte, bleibend wertvolle Losung auch unter jedem sonstigen neu aufkommenden Bildungsideal. Baumgarten wies dann weiter auf das Unverlierbare in Goethe hin, der uns die Aufgabe stellte, die Persönlichkeit zu einem Kunstwerk in sich zu gestalten: des Lebens Inhalt ist des Lebens Leistung. Und er kam dann gewiß mit schwerem Herzen auf den härtesten Punkt. Ja, nicht sozialaristokratisch gängeln und wehren sollen wir, nicht Privilegien stützen. Aber wir mögen noch so viel thun für die Fortbildung des Volks, ausgeschlossen wird immer die Masse bleiben von der g e s c h i c h t l i c h e n B i l d u n g. Die Naturwissenschaft mag in absehbarer Zeit in hohem Maße Gemeingut werden. Aber der Riß, der durch die Gesamtbildung hindurchgeht und von dem Niemand sagen kann, wie er geschlossen werden soll, wird durch die Geschichte hervorgerufen. Dies ist ja auch die Kalamität, an der unsre Theologie und unsre Kirche leidet (vgl. Maurenbrechers Ausführungen am Tage vorher). Wir können nicht los von unsrer Vergangenheit und wollen es nicht, aber man hat die historischen Güter nur dann recht, wenn man den historischen Sinn dafür hat: der fehlt Vielen bis in die Reihen unsrer theologischen Wissenschaft hinein. Es wird aber die f ü h r e n d e B i l d u n g immer geschichtlich-relativ sein, anknüpfend an das aus der Vergangenheit stammende Leben, welches g e w o r d e n ist. Diese Bildung zu verallgemeinern ist unmöglich. Wer sie hat, den beglückt sie nicht nur, sondern dem liegt sie auch als eine schwere Last auf. Wie gern möchte man oft mitfahren, aber da kommt der Gehorsam gegen die besser gewußte und verstandne Geschichte. . . . Es wird also ein Unterschied bleiben zwischen Bildung und Bildung. Und vergessen wir auch nicht, welche Grenze das Arbeiterleben dem Bildungsstreben selbst des besten Arbeiters setzt. Er kann Vieles lernen, mancherlei Anregung empfangen, Keime zu neuen Interessen und erhöhter Lebensfreude, aber er kann das alles nicht pflegen. — Zum Trost liegt nicht so viel an der Durchführung dieses Bildungsideals, wie es scheint. Das Verdienst des Gewerbeschulwesens um die Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit unsers Volks ist größer als das des Volksschulwesens. Und die großen Geister brechen sich unter allen Bildungsverhältnissen Bahn. Wenn wir sie gehabt haben in unserm Volk, Gott sei dafür gedankt, nicht uns.

Professor Paulsen bezeugte ausdrücklich, daß er diese Bedenken und Ergänzungen wohl zu würdigen wisse. Zu einem wirklichen Ausgleich ist es nicht gekommen. Resolutionen haben nach tief eingreifenden Verhandlungen d i e s e r Art nur den Wert eines formalen Abschlusses, verkümmern für mein Empfinden beinahe den Wert der laut gewordnen Thesen und Antithesen. Den Meisten wird doch der Berg ungeheurer Aufgaben sich aufs Gewissen gelegt haben, den die moderne Geistesentwicklung bis in die untersten Schichten hinein der Volkserziehung gestellt hat. Mir insbesondre hat es zu schaffen gemacht, daß die Christliche Welt in den Erziehungsfragen während der dreizehn Jahre ihres Bestehens so wenig geleistet hat, und daß das ganz anders sein müßte, auch unsrer ganzen religiösen und theologischen Stellung nach sein könnte. Ich bitte doch die berufnen Freunde, näherer oder fernerer Observanz, Theologen und Pädagogen und was sonst von Fach, sich diesen Ernst der Sache mit mir durch die Seele gehen zu lassen.

Was aber die zwischen Paulsen und Baumgarten schwebende Kernfrage anlangt, so kann unser Standpunkt meines Erachtens nur der sein. Wie heute die Dinge liegen, sowohl auf Seiten der Wissenschaft wie auf Seiten des Volkes, kann es unter allen Umständen nur heißen: gründlichere und vertiefte Bildung! Nicht weniger Bildung, seis weil man das Beste doch nicht geben kann, seis weil Bildung schlaff, nervös und blaß macht. Nein, vorwärts auf dem von Paulsen freudig gezeichneten Wege zu einer höhern Gesamtbildung! Wenn nun da als größtes Hindernis von uns mit Baumgarten die Schwierigkeit erkannt wird, daß es unmöglich scheint, geschichtliche, sagen wir deutlicher: historisch-kritische Bildung Allen oder auch nur den Vielen zugänglich zu machen, so bleibt nur Ein Ausweg, wenn wir nicht mit gebrochnem Willen stehen bleiben sollen: daß wir eben dennoch darnach s t r e b e n, auch diese geschichtliche Bildung zum Gemeingut zu machen.

Und hier wird gerade im Gebiet der religiösen Unterweisung und Erziehung das Meisterstück geleistet werden müssen. Ich sage nicht, daß wir es leisten werden, daß unsre lebende Generation es leisten wird. Aber hier auf protestantisch-kirchlichem Gebiete haben wir es mit Beiden zu thun: mit der Masse einerseits und mit Geschichte, die wir ihr verständlich machen sollen, andrerseits. Wo eine Bibel im Hause ist, fordert sie schon heute fast gebieterisch von denen, die sie zur Hand nehmen: geschichtliches Verständnis! Will die Kirche, die Lehrer- und Pastorenschaft diese Arbeit nicht thun, dann wird die Sozialdemokratie sie dazu zwingen. Gott gebe, daß diese Lage endlich überall, wo man Verantwortung trägt, erkannt wird.

Auf diesem Gebiete wird, wenn auf irgend einem, das Gut der geschichtlichen Bildung überhaupt dem Volke erkämpft werden.

Nicht nur durch die Männer der Praxis, Lehrer und Pastoren. Auch hier wird die theologische Wissenschaft wiederum (vgl. Nr. 23) große Dienste zu thun in erster Linie berufen sein. Ich meine jene theologische Wissenschaft, die, durch das Fegfeuer der historischen Kritik hindurchgegangen, dennoch den Glauben an die historischen Güter nicht verloren hat. Erst nachdem sie ihre Pflicht ganz gethan hat — was heute nicht immer der Fall, weil Gelehrtendünkel, Kleinkram und Mangel an Gottvertrauen es vielfach nicht dazu kommen lassen —, wird ein Geschlecht von Lehrern möglich sein, das dem Volke die „geschichtliche Bildung" bringt. Daß das gelingt, daran liegt Alles. Denn nur so kann dem Volke die Religion erhalten werden. Will sagen, die evangelische Religion. Und so sagen wir zwar mit Baumgarten: Schwer ist es! aber mit Paulsen: Gott will es!

4

Ich möchte nicht schließen, ohne nochmals darauf hinzuweisen, wie unvollständig diese Mitteilungen vom zehnten Evangelisch-sozialen Kongreß ausgefallen sind. Sie sollten weniger berichten, als die Verhandlungen in den wichtigsten Punkten fortführen helfen. Daß der Vortrag von Fräulein Dr. Windscheid, der in nachfolgender „Spezialkonferenz" mindestens soviele Zuhörer wieder um sich sammelte wie die Hauptverhandlungen angezogen hatten, in unserm Blatte erscheinen wird (voraussichtlich von Nr. 27 an), überhebt mich des nähern Eingehens auf ihn.

Gedenken muß ich aber noch an etliche Männer, denen außer den Genannten am Gelingen der Tagung besondres Verdienst zukommt. Da ist erstens Professor Titius, der mit wohlbelohnter Zuversicht und Arbeit dem Kongreß in Kiel den Eingang bereitet hatte. Zweitens Generalsuperintendent Kaftan, der uns durch sein Eingangswort und seine sonstige Teilnahme die Empfindung dafür gestärkt hat, daß wir trotz allem Erlebten (man denke an die verschlossene Kirche in Leipzig Anno 1897!) auch als Evangelisch-sozialer Kongreß an unsern vorhandnen Kirchentümern nicht verzweifeln dürfen. Endlich die Professoren Harnack und Wagner, die jeder auf seine Weise den Verhandlungen unschätzbare Dienste geleistet haben. Harnack, indem er immer wieder (am ergreifendsten am Volksabend) inmitten einer beifallslustigen Menge auf den letzten Ernst der Sache hinwies. Adolf Wagner, sofern dieser tapfre und treue Mann auch nach der zwischen Kongreß und Stöcker erfolgten Trennung mit seiner unersetzlichen Kraft zum Kongreß gehalten hat. Er versagt sichs nie, seinem Freund und Kampfgenossen Stöcker in einer seiner Ansprachen öffentliche Ehre zu geben, aber er sieht im Kongreß noch immer die Stätte, wo er offenbar besonders gern mit jugendlichem Feuer seine Erkenntnisse und Gedanken vertritt. Unser bewährter Vorsitzender, Landesökonomierat Nobbe, wird aber mit neuer Freudigkeit nach den Tagen von Kiel den Kongreß in das neue Jahrzehnt hinübersteuern, das hoffen wir. Eines hat diese Kieler Tagung bewiesen: daß wir auch nach dem gewiß schmerzlichen und gefährlichen Verlust von Stöcker und etlichen seiner Freunde noch Geist und Kraft genug im Evangelisch-sozialen Kongreß beisammen haben, und daß auch seine anziehende Wirkung nach den verschiedensten Seiten gegen früher um Nichts zurückgegangen ist.

R

Noch ein Wort zur Feuerbestattung

Aus Westfalen

1

Soeben habe ich Nummer 20 der Christlichen Welt und Nummer 19 der Chronik erhalten und die drei Artikel oder Notizen über die causa Wislicenus gelesen. Gestatten Sie mir auch ein Wort in dieser Frage. Ich will vorher bemerken, daß ich in langjähriger Pfarrthätigkeit in großen Industriestädten manchen interessanten Amtsfall erlebt habe, eine Feuerbestattung ist mir allerdings noch nicht vorgekommen. Uebrigens halte ich mit der Eisenacher Konferenz dafür, daß kein Wort der Schrift oder kein Artikel des christlichen Glaubens direkt der Feuerbestattung im Wege steht.

Wenn etwa Jemand mit der Bitte zu mir käme, ich möge bei der Feuerbestattung eines seiner Angehörigen amtlich fungiren, so würde ich ihm etwa Folgendes sagen:

Sie wissen, lieber Freund, daß es mein, wie jedes pflichttreuen Pfarrers Bestreben ist, meinen Gemeindegliedern mit Rat und Trost und Hilfe zu dienen. Heute aber bringen Sie mich mit Ihrer Anfrage in sehr unangenehme Verlegenheit, in eine recht schmerzliche Kollision zwischen Amt und Gewissen auf der einen Seite und freundlicher Hilfswilligkeit und persönlicher Teilnahme auf der andern. Sie wissen doch, oder wenn Sie es nicht wissen sollten, so sage ich es Ihnen, daß unsre rheinisch-westfälische Kirchenordnung keine Feuerbestattung kennt, und daß unsre kirchlichen Behörden, denen naturgemäß in schwierigen Fällen die Entscheidung zusteht, sich bis jetzt ablehnend verhalten haben. Ich kann ja anfragen, aber die Antwort wird nicht zweifelhaft sein. Ich aber bin durch Amtseid und Gewissen gebunden, mich nach der Kirchenordnung zu richten und die Weisungen der Behörden zu befolgen. Ich habe, so wenig als ein Pfarrer in der Welt, das Recht, mich auf eigne Faust über die zu Recht bestehende Ordnung hinwegzusetzen. Und nun kommen Sie mit Ihrer Bitte. Will ich sie erfüllen und amtlich bei der Feuerbestattung Ihres Angehörigen mitwirken, so handle ich, Ihnen zu liebe, wider Amtseid und Gewissen — lehne ich Ihre Bitte ab, so komme ich, sowie die ganze rheinisch-westfälische Kirche, in das Licht eines hartherzigen Fanatismus. Das ist schmerzlich für mein Gemüt und hemmend für meine Wirksamkeit. Und doch kann ich keinen Augenblick schwanken. Darum bitte, lieber Freund, denken Sie an 1. Kor. 8, 7—13 und ziehen Sie Ihre Bitte zurück. Ob der Leichnam begraben wird oder verbrannt, das ist keine Gewissensfrage; ob die Feuerbestattung oder die Beerdigung richtiger, zweckmäßiger, besser, christlicher ist, darüber kann man verschiedner Meinung sein, und ich maße mir nicht an, darüber eine Entscheidung zu fällen, Sie haben sich gewiß mehr mit dieser Zweckmäßigkeitsfrage beschäftigt als ich. Aber mir und jedem pflichttreuen Manne ist es eine Gewissenssache, nicht wider die Pflicht zu handeln! Wir wollen einen freundlichen modus procedendi suchen, aber — — — —

Vielleicht läßt sich der Mann sagen und zieht zurück, vielleicht auch nicht, und dann geht der Lärm los. Nun, das ficht mich nicht an. Mit einem guten Gewissen kann man das schon aushalten. Auch würden in unsern rheinisch-westfälischen Gemeinden die Majorität der Gemeindeglieder und vor allem die Vertretungen sagen:

Unser Pastor hat ganz recht gehandelt. Wie kann jener Mann unsern Pastor in solche Lage und Verlegenheit bringen? Wie kann der Mann unserm Pastor zumuten, ihm zu Liebe kirchliche Ordnung und Amtspflicht zu übertreten? Das ist ja eine ganz unberechtigte Zumutung! In solchen Dingen muß Ordnung sein. Wohin sollte es führen, wenn jeder Pfarrer in schwierigen Amtsfällen (Beerdigung von Selbstmördern, Duellanten, Wiedertrauung Geschiedner gehören auch dahin) nach eignem Ermessen handeln sollte! Da wäre der Willkür und der boshaftesten Mißdeutung Thür und Thor geöffnet.

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Seite der Frage auch einmal gründlich beachtet würde.

2

Freilich, die Prinzipienfrage ist damit nicht erledigt, das Fiat justitia et pereat mundus ist nicht genug; die Prinzipienfrage kommt nun erst. Nur mache man sich ganz klar, daß in dem konkreten Einzelfalle nur auf Grund und nach Maßgabe der bestehenden Rechtsnormen entschieden werden kann, auch in kirchlichen Dingen. Das mag für die, deren Wünsche in solchen Einzelfällen zurückgewiesen werden, sehr bitter sein — der Fall Wislicenus hat ja geradezu etwas tragisch Ergreifendes, da hätte von Seiten der Behörden gewiß geschickter gehandelt werden können — und auch die, welche die geltende Ordnung handhaben und also manche Wünsche zurückweisen müssen, thun das wahrhaftig nicht mit leichtem Herzen — ich könnte aus meiner Amtsarbeit manchen Fall erzählen, wo ich mit schwerem Herzen zu weitgehende und unsrer Gemeindeordnung zuwiderlaufende Wünsche

zurückweisen mußte. Aber selbst bei der weitherzigsten und tolerantesten Auslegung und Anwendung der geltenden Rechtsnormen lassen sich schmerzliche Konflikte zwischen der Ordnung der Gemeinschaft und den Wünschen der Einzelnen nicht immer vermeiden. Keine Ordnung kann so elastisch sein, daß sie für alle Fälle paßt, auch für Anschauungen, die noch gar nicht vorhanden sind und erst nach fünfzig oder hundert Jahren hervortreten.

Ja, heißt es da — aber die Kirche des Herrn! Da soll doch der Geist der Liebe und der Duldung herrschen, alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen, sagt der Apostel, und der Pfarrer ist doch vor allem „ein Diener der Liebe.“ Gewiß, aber die Kirche, davon wir in unserm konkreten Einzelfall reden, ist nicht die ideale, wesentliche (und darum wahrhaft reale) Kirche, sondern eine zeitliche Einzelerscheinung derselben, die konkrete empirische Einzelkirche, es sei die rheinisch-westfälische, oder hessische, oder hannöversche u. s. w. In solcher Gemeinschaft aber, in der Menschen, Christen in Liebe und Frieden zusammen leben wollen, muß eine bestimmte menschliche, also auch rechtliche Ordnung gelten. Da mag, eben um der Liebe willen, mancher Lieblingswunsch dem Wohle und der Ordnung der Gemeinschaft zum Opfer gebracht werden müssen.

Aber sind denn diese Ordnungen unwandelbar? Ist etwa die rheinisch-westfälische Ordnung vom 5. März 1835 für die Ewigkeit gebildet und mit göttlicher Autorität ausgestattet? Mit nichten, sie ist ein recht menschliches und korrigirbares Ding. Mir ist manchmal erzählt worden, wie menschlich es dabei zugegangen! Aber darum hat doch der Einzelne nicht das Recht, sie zu ignoriren, wo sie ihm unbequem ist. Mögen die berufenen Organe, Repräsentationen, Presbyterien, Synoden u. s. w. mit gründlichem Fleiß daran herumbessern, mit jener vorsichtigen Weisheit, die das bewährte Alte hochhält und das Neue sich ordentlich besieht — mag dann auch ein Paragraph über Feuerbestattung zugefügt werden, meinetwegen, aber es ist doch gar wunderlich, wenn bei jeder Kollision ein Lamento erhoben wird, als wenn die Grundfesten der evangelischen Kirche erschüttert würden.

In den deutsch-evangelischen Kirchen muß man wirklich einmal lernen, daß die kirchliche Ordnung höher steht als die subjektiven Wünsche der Einzelnen, und daß es unbillig ist, wenn ein einzelnes Gemeindeglied, und stehe es noch so geistig hoch, verlangt, daß ihm zuliebe die kirchliche Ordnung kurzweg beiseite geschoben werde. Solange die Welt steht, solange wird man darnach ringen, zwischen den Interessen der Gemeinschaft, die in der geltenden Ordnung ihren Ausdruck finden, und den subjektiven Anschauungen und Wünschen der Einzelnen einen Ausgleich zu suchen, und niemals wird es vollständig gelingen. Es wird stets ein ungelöster Rest bleiben, und schmerzliche Kollisionen werden immer wieder vorkommen. Es scheint aber in der That, als ob man in unsrer deutschen evangelischen Christenheit diese einfachen Wahrheiten gar nicht verstehen könnte. In jeder festen Ordnung kirchlicher Dinge sieht man eine hierarchische Bevormundung und unevangelische Beeinträchtigung persönlicher Glaubens- und Gewissensfreiheit und hält es für „liberal,“ sich dagegen aufzulehnen. Von der echt christlichen und echt evangelischen Wechselwirkung zwischen der Ordnung der Gemeinschaft und der persönlichen Ueberzeugung der Einzelnen hat man in weiten Kreisen noch gar keine Ahnung. Vorster

Nachwort des Herausgebers. Die Ausführungen des verehrten Herrn Vorredners sind sehr interessant. Sie zeigen, wie weit wir es in der Schätzung von Kirchenverfassung und von Einheit in den Zeremonien schon gebracht haben, wie wenig man dagegen der Weisheit und dem Pflichtgefühl des Pastors, des „Dieners am Wort“ mehr zutraut.

Fragen, die ins Leben des einzelnen Christen und der Familie einschneiden, und die entstanden sind unter Voraussetzungen, von denen noch die letzte Generation nichts ahnte, sollen gleichwohl erledigt sein durch Bestimmungen, die eben diese verflossene Generation höchst menschlich beschlossen hat. Nicht der zuständige Geistliche, von dessen Amt man sonst nicht hoch genug halten kann, darf die — verfassungsmäßige — Freiheit haben, es mit den Zeremonien in solchen Fällen nach seinem Gewissen zu halten; nicht die Gemeindevertretung darf darüber mitbestimmen; eine landeskirchliche Behörde muß als — auf Grund welcher reformatorischen Grundsätze konstruirtes? — Gesamtgewissen der betreffenden „Kirche“ die festgelegte „Ordnung“ wahren. Die Gemeindeglieder könnten an der verschiednen Handhabung der Bräuche im andern Dorf oder in der andern Stadt Anstoß nehmen! Als ob nicht gerade dieses grundsätzliche, jede andre Erwägung in zweite Linie drängende Wertlegen auf Uniformität und Gehorsam auf evangelischem Boden ein grundstürzender Irrtum wäre!

Ich will gern mich bis zu einem hohen Grade der Selbstverleugnung den Ordnungen der Kirchengemeinschaft, der ich angehöre, beugen, als Pastor noch mehr denn als schlichtes Gemeindeglied. Und wohl keiner der uns gleichgesinnten Geistlichen in Hannover oder in Württemberg oder sonst in einer Kirche, die Feuerbestattungen „nicht kennt,“ wird versäumen, den Angehörigen eines zur Verbrennung überzuführenden Toten ähnliche Worte zu sagen, wie sie der Herr Verfasser oben im gesetzten Fall gefunden hat. Aber die Pointe der Sache ist ja gerade die, daß unsre evangelischen Kirchen kraft ihrer Geistesart den Einzelgemeinden und ihren Organen größere Freiheiten lassen müssen; daß die Gemeindeglieder, auch die „Laien,“ hinsichtlich der Zeremonien eine große Rücksicht auf ihre Ueberzeugungen verlangen dürfen; daß die vorhandnen Kirchenordnungen dazu da sind, neuen Bedürfnissen gegenüber alsbald abgeändert zu werden; daß diese Bedürfnisse, wo eine ernste kirchliche Presse da ist, von ihr erkannt und vertreten werden sollen, damit der langsam arbeitende kirchliche Apparat auch wirklich darauf reagire; daß es ein großes Unrecht ist, wenn eine freie Konferenz kirchlicher Behörden wie die Eisenacher beschließt: zwar bestehe kein religiöses Hindernis der kirchlichen Mitwirkung bei Feuerbestattungen, aber weil sie bisher nicht stattgefunden habe, dürfe sie auch in Zukunft nicht sein. In Erwägung alles dessen begrüßten wir den Fall Wislicenus als eine ernste Mahnung, daß mit dem Eisenacher System in der Verbrennungsfrage gebrochen werden muß. Und so gern ich der Gegenrede des Herrn Verfassers zugehört habe, weil sie mich in der That sehr interessirte, muß ich doch zum Schluß feststellen, daß sie die Gedankengänge, die unsre Artikel in Nr. 20 und 21 vertraten, kaum beachtet hat, dagegen zum Teil Argumente bekämpft (wie das vom „Diener der Liebe“), die mir nicht in die Feder gekommen sind. R

Das kirchliche Kollektenwesen

Aus der altpreußischen Landeskirche

Das kirchliche Kollektenwesen und seine Besserung wäre ein dankbarer Gegenstand für die Verhandlungen der diesjährigen Provinzialsynoden der preußischen Landeskirchen. Seit langem hat in den kirchlichen Kreisen keine Sache solchen Unmut, ja solch Aergernis erregt als die jetzige Praxis des kirchlichen Kollektenwesens. Von Jahr zu Jahr nimmt in weiten Kreisen die Freudigkeit, zu Kollekten beizutragen, auch bei wohlgesinnten Kirchgängern ab, zahllose Geber klagen über den moralischen Druck der Hauskollekten, die Sammler und die Pastoren müssen spöttische und verletzende Worte hören, die Kirchenbehörde selber empfindet das Ungesunde des heutigen Zustandes und beklagt den Ansturm von Gemeinden und Anstalten um eine Kollekte, und das ganze Kollektenwesen droht zu einem äußern Mechanismus zu werden.

In der That, es ist Zeit, daß diese falschen Wege zum Besten der Gemeinden und zum wahren Wohle der Volkskirche verlassen werden, und daß freie Bahn gemacht wird für eine gesunde Entwicklung und Förderung des Sinns für Wohltätigkeit und für Mitarbeit an dem Werke des Reichs Gottes.

Es sei gestattet, auf einige Gesichtspunkte hinzuweisen, nach denen vielleicht eine Besserung zu versuchen ist. Möchten die diesjährigen Provinzialsynoden sich zu einer gründlichen Prüfung entschließen, Abhilfe suchen und beim Kirchenregiment und bei der nächsten Generalsynode die nötigen Vorstellungen machen! Möchte so ein weithin empfundner Schade kirchlichen Lebens geheilt werden!

Hauskollekten

1. Es ist im Zusammenwirken des Staates und der Kirche streng zu prüfen, ob ein Antrag auf eine Hauskollekte wirklich begründet, oder ob Selbsthilfe gewiesen ist.

2. Neben den Hauskollekten für große Notstände sollten nicht solche für einzelne Kirchenbauten u. dgl. zugelassen werden.

3. Das Zusammenstoßen mehrerer Hauskollekten ist möglichst zu vermeiden.

4. Sammlungen für bürgerliche Wohlfahrtspflege sind nicht Sache der kirchlichen Organe.

5. Für spezifisch katholische Anstalten sollte nur bei katholischen Haushaltungen gesammelt werden.

6. Die Baulast des Fiskus darf nicht durch eine Hauskollekte erleichtert werden.

Kirchenkollekten

1. Diese Kollekten sind an vielen Orten zu einer Besteuerung fast nur des Pfarrhauses geworden.

2. Die jährlich wachsende Zahl der Kollekten erschwert die Abhaltung der den Gemeinden gestatteten und ihnen liebgewordnen Sammlungen für lokale Zwecke.

3. Die Kollekte für arme Theologiestudirende ist den Pastoren peinlich und den Gemeinden unverständlich.

Schließlich

Wie der Staat, die Provinz, der Kreis, die Gemeinden Anstalten der Gesundheits- und Wohlfahrtspflege unterstützen und gründen, ohne Kollekten zu halten, so sollte die Kirche mehr und mehr Anstalten und Thätigkeiten der christlichen Liebe, die ihre Unentbehrlichkeit und Lebenskraft erwiesen haben, organisch mit sich verbinden und sie mit regelmäßigen Gaben unterstützen oder erhalten. So würden das Interesse der Kirche für solche Thätigkeit belebt, das Kollektenwesen gebessert, die Verwaltung der Anstalten etatsmäßig ermöglicht und die Kreise, die sich konsequent der Mithilfe durch Kollekten entziehen, zur kirchlichen Arbeit angezogen werden. Das ganze heutige kirchliche Vermögens- und Verwaltungswesen ist aus ursprünglicher Freiwilligkeit erwachsen.

Friedrich Danneil (Jersleben)

Aus der Litteratur der Innern Mission.

2*)

Gleichfalls der Diakonissensache dient Der Krankenfreund, Korrespondenzblatt für die Diakonissensache. Karlsruhe, 1898, 12 Nummern, je 4 S. 4°. Er ist ein für Kranke geeigneter, weitverbreiteter Lesestoff, bringt Andacht, Lied, einen meist belehrenden Artikel für die Schwester, kleinere Erzählungen für die Kranken. Recht bedenklich ist ein Wort des Pfarrers Walther, in dem er versichert, daß der häufige Wechsel der Gemeindediakonissen niemals bloß aus Veränderungslust (!) stattfinde, sondern daß immer Gründe dazu nötigten, um dann zu schließen: es kann ein zu langer Aufenthalt an einem und demselben Orte dem innern Leben der Diakonissin Schaden bringen und sie ihrem Beruf entfremden. Solche Worte erschweren nur den Diakonissenpfarrern die Arbeit, die sich als Freunde der Diakonissen wissen und ihnen das Warm- und Heimischwerden in ihrer Arbeit von Herzen gönnen, wie das z. B. Pastor Jordan in Halle in herzlicher Offenheit wiederholt ausgesprochen hat. Die von diesem herausgegebnen Blätter aus dem Diakonissenhause in Halle a. S. (6 Doppelnummern, 48 S., gr. 8°) sind frisch und gesund gehalten. Derartiger von den Mutterhäusern herausgegebner Diakonissenblätter giebt es viele. Erwähnt seien heute nur noch die Blätter aus dem Marienstifte in Braunschweig wegen eines von L. Ch. geschriebnen, zu beanstandenden Artikels: „Grobe Arbeit.“ Die Schreiberin polemisirt gegen den bekannten Vorwurf, es werde den Diakonissen zu viel „grobe Arbeit“ zugemutet, macht sich aber die Sache etwas gar zu leicht, indem sie schreibt: „Der Beruf der Schwestern fordert, daß sie arbeiten, auch körperlich sich anstrengen. Und das nennt man nach unsern heutigen oft so wunderbaren Ansichten »grobe Arbeit.«“ Nein! Aber das Aufwaschen der Korridor- und Kapellenfußböden, das Hinaufschleppen von Kohlen aus dem Keller drei Treppen hoch durch eine — noch dazu schwächliche — Schwester nennen wir „grobe Arbeit“; solange man nicht in allen Diakonissenhäusern den Nutzen einer zahlreichern Dienstbotenschaft erkannt hat, so lange werden sich viele Mädchen des gebildeten Bürgerstandes fernhalten von dem so notwendigen Diakonissenwerk. Unmöglich kann es doch ermutigen, wenn starke, an körperliche Arbeit gewöhnte Mädchen nach Absolvirung eines halbjährigen Kursus im Diakonissenhause derart körperlich ruinirt nach Hause kommen, daß sie noch lange die Folgen der übermäßigen Körperanstrengung spüren müssen. Daß sich viele nach Diakonissenarbeit sehnen, bezeugt doch der Aufschwung des Diakonievereins, bei dem man gegen solche Zumutungen gesichert ist. Man sollte mehr wie bisher sich gewöhnen, den Aufschwung des Diakonievereins zur ergebnisreichen, nicht Alles von vornherein gutheißenden Selbstprüfung sich dienen zu lassen, sollte sich auch endlich abgewöhnen, den Fortschritt des Vereins zumeist der Vorliebe für laxere religiöse Ansichten zuzuschreiben.

Von den vielen übrigen Fachzeitschriften seien nur einige genannt, da an eine vollständige Aufzählung nicht gedacht werden kann. Da ist Der Bundesbote, Organ für die Evangelischen Jünglings- und Männervereine im östlichen Deutschland, herausgegeben von Anders, Berlin, Ostdeutscher Jünglingsbund. 1898, 26 Nummern, 212 S. 4°. 2 Mk. Er bietet kurze Andacht, längere Geschichte oder Reiseberichte, kürzere Erzählungen, Berichte aus Bundesvereinen und aus den andern Bündnissen. Ferner die vierteljährlich erscheinenden Blätter für Seemannsmission. Organ der deutschen Seemannsmission, von Harms und Jungclaussen. 1898. 84 S. 1 Mk., halb Berichterstattung über die Arbeit, halb Erbauungsblatt. Der Wanderer, früher die Arbeiterkolonie, bringt Berichte aus der Arbeit der Arbeiterkolonien, der Verpflegungsstationen und des Herbergsvereins. Verlag: Deutscher Herbergsverein, Bethel bei Bielefeld. 2 Mk. Empfehlend sei endlich hingewiesen auf die der Innern Mission nahestehenden Mäßigkeitsblätter. Mitteilungen des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Hildesheim, Mäßigkeitsverlag, 1898. 192 S. 2 Mk. 12 Nummern. Prächtig ist der stenographische Bericht über die Heidelberger Jahresversammlung mit dem Vortrag von Professor Ziegler über den Kampf gegen die Unmäßigkeit auf Schule und Universität. Er ist im Mäßigkeitsverlag in Hildesheim besonders erschienen. 15 S. 10 Pfge.; 10 Stück 0,60, 100 Stück 5 Mk. Auf den Vortrag sei ganz nachdrücklich hingewiesen, seine Verbreitung ist ein Verdienst. Aeußerst geschickt sind auch die Blätter zum Weitergeben gehalten, das Stück 5 Pfennige. Gespannt kann man sein auf das Ergebnis der Umfrage an die deutschen Radfahrer, ob wirklich das Fahrrad der beste Bundesgenosse der Mäßigkeitsbewegung ist.

Im Anschluß an diese Zeitschriftenschau gedenken wir einer zum Jubiläum der Innern Mission erschienenen Predigtsammlung: Habt die Brüder lieb! Eine Sammlung von Predigten und Ansprachen evangelischer Geistlicher aus allen Gebieten der Innern Mission. Herausgegeben von Wittenberg in Berlin. Berlin, Trowitzsch, 1898. 520 S. 6 Mk. Es ist schon eine ähnliche Predigtsammlung erschienen, nämlich: Reden und Predigten vom Gebiet der Diakonie und innern Mission. Mit Beiträgen evangelisch-lutherischer Geistlichen herausgegeben von Th. Schäfer in Altona. Hamburg, Oemler, 1876. 10 Mk., herabgesetzt auf 3 Mk. Wir fragen zuerst nach dem Verhältnis der beiden Sammlungen. Schäfer bietet auf 1017 Seiten 149 Ansprachen von 75 Verfassern; Wittenberg auf 512 Seiten 71 Ansprachen von 37 Verfassern. Neu vertreten finden sich bei Wittenberg u. A. Propst Becker, Bodelschwingh, Jeremias, Keller, Krückeberg, Schulze. Dazu kamen sehr viele bisher wenig bekannte Mitarbeiter. Wir vermissen dagegen Uhlhorn, Hesekiel, Büttner, Ecke, Kobelt, Schäfer, Mahling, Kayser, Hennig, Wurster, Weiß und verschiedne Andre. Dafür hat Wittenberg den Vorzug, daß er viele Arbeitsgebiete berücksichtigt,

---

*) Vgl. Nr. 16. Der diesjährige Kongreß für Innere Mission findet vom 2. bis 5. Oktober in Straßburg statt. Das Programm bringen wir nächstens. D H

die bei Schäfer nicht beachtet waren, zum Teil nicht beachtet sein konnten. Hierher gehören der Evangelische Kirchliche Hilfsverein, Männerverein, christliche Verein junger Männer, Jungfrauenverein, die Seemannsmission, hierher auch die Arbeiterkolonie, das blaue Kreuz, die Sittlichkeitssache, der evangelische Arbeiterverein und die Fürsorge für die Sachsengänger. Die Sammlung Wittenbergs ist somit mit Dank zu begrüßen. Wohlthuend wirkt die wohlwollende Stellung zu den sozialen Nöten und zu den Bestrebungen der Evangelisation. Die Spielerei des Pfarrer Ohly über „die christliche Bilanz des letzten Vereinsjahrs" ist verunglückt. Wenn der junge Kaufmann sechs Tage sich hat plagen müssen mit seiner Arbeit, ist er durchaus nicht erbaut, wenn ihm auch die Speise der Seele in dem Alltagsgewand seiner Berufsausdrücke angeboten wird. — Was die das Diakonissenwerk behandelnden Predigten anlangt, so bezeugt eigentlich nur eine ausdrücklich den klaren evangelischen Standpunkt (S. 134 ff.); die Uebertragung der Mehrzahl an Prediger Schulze von Bethanien ist zu beklagen, man hätte mindestens noch andre evangelische, über ein mystisches Halbdunkel sich erhebende Stimmen zu Worte kommen lassen müssen, wie z. B. in der Schäferschen Sammlung Uhlhorn und Büttner goldne Worte gesagt haben von evangelischer Art des Diakonissenwesens.

Zugleich sei hingewiesen auf zwei die Geschichte zweier örtlich begrenzter Vereine für Innere Mission behandelnde Schriften, nämlich erstens: Die innere Mission in Thüringen. Mit Unterstützung der Thüringer Konferenz für innere Mission bearbeitet von Basedow. Gotha, Schloeßmann, 1899. 195 S. 3,60 Mk. Der Verfasser bietet nach seiner eignen Aussage „möglichst wenig Eignes, sondern giebt mehr Exzerpte, die er nur aneinanderfügt und unter einzelnen Gesichtspunkten zusammenstellt." Die Arbeit ist demnach wohl historisch zuverlässig, doch recht trocken. Durchaus notwendig wäre eine Bemerkung gewesen über die Stellung des thüringischen Liberalismus zur Innern Mission. Während sich die ältern Vertreter des Liberalismus von den Arbeiten der Innern Mission ferngehalten haben und zum großen Teil dasselbe noch heute thun, beteiligen sich die jüngern Elemente sehr rege an den Arbeiten, verwenden allerdings weniger häufig das Wort „Innere Mission." Mag nun der Grund für diese Scheu sein, welcher er sei, der Umschwung in der Stellung des Liberalismus zur Innern Mission ist ebenso bedeutsam wie erfreulich.

Die zweite hier in Betracht kommende Schrift ist: Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der Innern Mission mit besondrer Beziehung auf Hamburg. Festschrift zur 50jährigen Jubiläumsfeier des Hamburger Vereins für Innere Mission; verfaßt von Pastor Mahling. Hamburg, Gräfe, 1898. 237 S. 1 Mk. Wie Hamburg für jeden Freund der Innern Mission ein sonderliches Interesse hat, so danken wir dem bewährten Vorsteher der Hamburger Stadtmission, daß er sich der Arbeit unterzog, genauer den Anfängen der Innern Mission in Hamburg nachzugehen. Zumal der erste Teil der Schrift wird darum von allen Freunden mit besonderm Danke begrüßt werden. Doch auch der zweite die Geschichte des Hamburger Vereins enthaltende Teil wird mit Interesse gelesen werden. Dankenswert ist die Mitteilung einiger wichtiger Dokumente im Wortlaut.

Endlich sei in Kürze auf einige Broschüren aus unserm Gebiet hingewiesen. Ganz prächtig und klar ist der Vortrag von Buschmann, Diakonie und Gemeinde in ihrer gesegneten Wechselwirkung. Braunschweig, Neumeyer, 1898. 24 S. 50 Pfge. Aber wir müssen dagegen protestiren, daß Alle, die aus den Diakonissenhäusern ausscheiden, abgesehen von den unlautern Elementen, nicht im Glauben stünden. Schon in fünfter Auflage erscheint, wiederum vermehrt, Schmidts bekanntes und immer wieder empfehlenswertes Büchlein: Kellners Weh und Wohl. Basel, Reich, 1899. 122 S. 80 Pfge.

Mit Dank wird von vielen Seiten begrüßt werden: Papenbrock, Wegweiser zur Gründung und Leitung von Jungfrauenvereinen. Berlin, Ostdeutscher Jünglingsbund, 1898. 72 S. 50 Pfge. Ein Buchtitel Oesers ist falsch angegeben S. 63. Vom Gebiet der Enthaltsamkeitsbewegung liegen zwei interessante Hefte vor. Smith, Alkohol und geistige Arbeit. Leipzig, Tienken, 1898. 48 S. 1 Mk. befürwortet gänzliche Enthaltung von Alkohol auf Grund höchst lehrreicher psycho-physischer Experimente, deren Resultate — in graphischen Tafeln dargeboten — die Richtigkeit seiner Aufstellungen überzeugend unterstützen. Das Alkoholproblem in seinem ganzen Umfange behandelt in einer auch Totalabstinenz befürwortenden Weise klar und packend Ueberhorst, Amethysta, ein Versuch zur Lösung der Alkoholfrage. Leipzig, Tienken, 1899. 86 S. 1 Mk.

Heinrich Danneil

Ein evangelischer Pfarrer und Universitätsprofessor auf dem Wege nach Rom?

Vor reichlich hundert Jahren hat man in Deutschland viel darüber geschrieben, ob der Darmstädter Oberhofprediger und Generalsuperintendent Starck ein heimlicher Katholik sei oder nicht. Von römisch-katholischer Seite wurde später die Thatsache seiner Konversion in Paris unter Angabe von Details zugegeben und zugleich behauptet, er habe geradezu in der Absicht, an der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen zu arbeiten, sein Amt als Generalsuperintendent angenommen. Wir treten in eine Prüfung dieser Nachrichten nicht ein und lassen es auch dahingestellt, ob Starck wirklich in geweihter Erde sich hat bestatten lassen. In jedem Fall zeigt die öffentliche Diskussion des Falles, daß man nicht nur unter Protestanten, sondern auch im Schoß der römischen Kirche jene Doppelstellung durchaus für möglich hielt. — Vor jetzt dreißig Jahren sollen evangelische Pastoren der Provinz Sachen den Bischof Martin von Paderborn aufgefordert haben, auf dem bevorstehenden Vatikanischen Konzil die Beseitigung des Priesterzölibats und der Kelchentziehung zu beantragen, um dadurch zwei Haupthindernisse einer Wiedervereinigung mit der römischen Kirche aus dem Wege zu räumen. Die nach dem Bekanntwerden der Briefe durch das Magdeburger Konsistorium veranstalteten Untersuchungen ergaben keine Anhaltspunkte für die Richtigkeit jener Ortsbestimmung, haben aber die Entscheidung darüber, ob die Briefe eine andre Heimat hatten oder eine Fälschung waren, offen gelassen.

An diese beiden Fälle wurde ich erinnert, als ich mit der Broschüre bekannt wurde: „Der Protestantismus in der Gegenwart. Geschildert von einem Protestanten (Dr. Krogh-Tonning, Universitätsprofessor in Christiania). Aus dem Norwegischen übersetzt von P. P." Berlin, 1897, Verlag der Germania. 80 Seiten. — Diese kleine Schrift befindet sich in interessanter Umgebung. Nicht wenigen Lesern dieses Blattes werden die „Briefe aus Hamburg" von Gottlieb (Pater T. Pesch S. I.) bekannt sein, die seiner Zeit einiges Aufsehn erregten; ihnen folgte „Der Krach von Wittenberg" und endlich als dritter Band: „Wittenberg und Rom." In diesem durch den Gesamttitel „Christ oder Antichrist" verbundnen Cyklus polemischer Schriften hat als Teil des dritten Bandes unsre Broschüre Aufnahme gefunden — die Schrift eines evangelischen Pfarrers! Mancher, der diese Zeilen liest, wird an eine Mystifikation glauben. Das war auch meine erste Empfindung, denn wir sind nicht gewohnt, daß die Germania die Schriften evangelischer Pfarrer verlegt und vertreibt. Aber nein, der Traktat entstammt wirklich der Feder des genannten Pastors und verdankt eben dieser Herkunft ihre Einreihung in jenes Sammelwerk von scharf antiprotestantischer Haltung. Das Vorwort des Uebersetzers belehrt uns, daß der Verfasser „einer der angesehensten lutherischen Geistlichen Norwegens, als fruchtbarer theologischer Schriftsteller auch in Deutschland bekannt" ist, und wir erfahren, daß die vorliegende Schrift aus einer Reihe von Artikeln über „den Zersetzungsprozeß in der Kirche" in einem Tageblatt Christianias, Morgenbladet, entstanden ist. Wir beschränken uns auf die Mitteilung einiger Hauptgedanken von allgemeinerem Interesse.

Die Anklage gegen die vorreformatorische Kirche, daß sie dem Semipelagianismus verfallen gewesen sei, ist durchaus unbegründet, und der protestantischen Rechtfertigungslehre fehlt die bei ihrer Aufstellung vorausgesetzte Antithese. Die Lehre selbst ist in ihrer ursprünglichen Fassung von den Protestanten aber dann nicht behauptet worden, sondern sie hat infolge einer

„stillen Reformation“ eine so vollständige Umgestaltung in katholischer Richtung erfahren, daß jetzt in Bezug auf diesen Punkt zwischen beiden Kirchen keine Differenz mehr besteht und infolgedessen hier nur noch „ein Streit um Worte“ möglich ist (S. 6). Auch das zweite reformatorische Prinzip, die Lehre von der heiligen Schrift als der alleinigen Glaubens- und Lebensregel hat sich nicht bewährt, ist vielmehr dem Ansturm der kritischen Wissenschaft und der Sekten erlegen (S. 7), das heißt, die beiden Grundpfeiler des Protestantismus sind zusammengebrochen. Rettung aus dieser verzweifelten Lage kann nur die Erkenntnis bringen, daß wir in der Kirche einen sichern Führer in allen Fragen des Heils besitzen. Gott hat sie als Heilsanstalt geschaffen und bei ihrer Stiftung zugleich das Amt eingesetzt. Infolgedessen besteht die Kirche aus Geistlichen und Laien, und das apostolische Amt ist für alle Zeiten ihr Organ (S. 12 ff.). Als wirklicher und rechtmäßiger Inhaber dieses Amtes kann daher nur der gelten, der auf Grund der apostolischen Succession in seinen Besitz gelangt ist:

Wer nicht legitimer Priester ist nach apostolischer Ordnung, kann nicht giltig absolviren. Er kann die Worte [der Absolutionsformel] aussprechen, aber Sünden vergeben kann er nicht. Er kann seinen Anhängern Brot und Wein reichen, aber nicht den Leib und das Blut des Herrn. Er ist ein Schauspieler, der das Heiligste entweiht und die Seelen betrügt. Ihm fehlt nicht bloß das Recht, sondern auch die Vollmacht, die Möglichkeit, zu absolviren und konsekriren. (S. 19)

Daß Krogh-Tonning der vollen Tragweite dieser Anschauungen sich bewußt ist, zeigt seine Auseinandersetzung mit denen, die in der Kirche nur eine Vereinigung der Gläubigen erblicken, die in voller Freiheit sich Organisationen schafft und wieder fallen läßt, jedem Einzelnen das Recht zuspricht in der Auffassung der Schrift seine eignen Wege zu gehen, und auf Grund der angeblich im Neuen Testament vertretenen Lehre von dem allgemeinen Priestertum der Christen von einem apostolischen Amt der Kirche nichts wissen will (S. 21 ff.). — Der Verfasser giebt zu, daß beide Richtungen, die von ihm vertretene „hochkirchliche“ und die „niederkirchliche,“ auf die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche sich berufen können, und sucht nachzuweisen, daß der Keim zu diesem Gegensatz schon in der Augsburgischen Konfession zu finden ist (S. 28). Von hier aus erhob sich nun die weitere Frage, ob überhaupt „die hochkirchliche Auffassung von der Kirche bloß auf Grund des lutherischen Bekenntnisse sich praktisch realisiren läßt, oder ob sie, um praktisch ein kirchliches Leben tragen zu können, Voraussetzungen bedarf, die unser Bekenntnis nicht enthält.“ Die Antwort lautet, daß das Fehlen der Lehren von der Unfehlbarkeit der Kirche und von der Apostolizität des Amtes eine „empfindliche Lücke“ darstellt, und daß das Bekenntnis hier ungenügend ist (S. 15 ff.). Die Bedeutung dieser Erklärung wird dadurch noch gesteigert, daß Krogh-Tonning im Anschluß daran schreibt:

Ohne diese beiden Ideen, die Idee der Unfehlbarkeit der Kirche in Heilsfragen und die Idee des apostolischen Ursprunges des Amtes und dessen Fortpflanzung durch apostolische Succession, ist unsre Kirche außer stande, sich gegen fortgesetzte Zersplitterung, Verirrung und Selbstzersetzung zu schützen. (S. 21)

Da der Verfasser die Ueberzeugung hat, „daß nur in der Hochkirche Rettung möglich ist“ (S. 52), so scheint bei dieser Sachlage die Konsequenz unabweisbar, daß er von der Kirche sich abwendet, die das nicht anerkennt, was er selbst für konstitutiv hält. Und wenn wir weiter auf den Satz stoßen: „Thatsächlich giebt es unter allen größern Konfessionen nur eine, die positiv und bekenntnismäßig den christlichen Glauben ganz und unverkürzt bewahrt — und das ist die katholische Kirche“ (S. 34), so bedarf es nicht langer Erwägungen, in welcher Richtung die Angliederung an ein andres Kirchenwesen sich vollziehen würde.

Als diese Aufsätze scharfen Widerspruch erfuhren, hat Krogh-Tonning eine „Erwiderung an meine Kritiker“ veröffentlicht, in der wir lesen:

Mein ganzer Gedankengang führe nach Rom, sagt man. Aber die Frage ist einzig und allein, ob er zur Wahrheit führt. Stellte es sich heraus, daß diese beiden Begriffe sich deckten, ja dann würde ich nach Rom gehen und meine Leser freundlichst einladen mitzugehen. Es ist immer gesagt worden, Hochkirchlichkeit führe nach Rom. Dies kommt daher, daß Rom die am stärksten entwickelte Hochkirchlichkeit repräsentirt. Allein zwischen Rom und aller protestantischen Hochkirchlichkeit liegt ein Abgrund, über den keine Brücke führt: die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit. (S. 75)

Das klingt sehr zuversichtlich. Aber wer über die Einheit, die Unfehlbarkeit, die Lehrautorität und die Regierungsgewalt der Kirche so urteilt, wie der Verfasser es thut, und wer zugleich den römisch-katholischen Amtsbegriff und die römische Lehre von der Tradition anerkennt, hat thatsächlich bereits die entscheidenden Grundthesen der römischen Kirche rezipirt. Einem römischen Theologen von einiger dialektischer Gewandtheit würde es ein Leichtes sein, von diesen Zugeständnissen aus ihn zu der Annahme auch des Papsttums zu nötigen, und auch den Anstoß an dem unfehlbaren Lehramt des Nachfolgers Petri zu beseitigen. —

Unser Interesse für Krogh-Tonning wurzelt nicht in einer hohen Schätzung seiner theologischen Ausführungen, denn sie sind weder originell noch scharfsinnig, und was er vorbringt, ist aus den Schriften römisch-katholischer Theologen hinreichend bekannt. Aber es erhebt sich die Frage: Ist Krogh-Tonning der Sprecher einer Richtung unter den evangelischen Geistlichen Norwegens, die über beachtenswerte Zahlen verfügt und ein größeres Anwachsen befürchten läßt, oder ist er ein Prophet, der nur in den Kreisen der deutschen Ultramontanen ein dankbares Publikum gefunden hat? Wie ist es ferner möglich, daß eine lutherische Gemeinde einem Manne von solchen Anschauungen die Erziehung ihrer heranwachsenden Jugend überlassen kann?

Die Leser dieses Blattes in Norwegen seien herzlich gebeten, über diesen Fall sich zu äußern. Auch über die Stellung Krogh-Tonnings als Universitätsprofessor in Christiania wünschten wir Auskunft, da sein Name in den Verzeichnissen der Lehrer dieser Hochschule nicht zu finden ist. Carl Mirbt

---

Maria von Magdala

Drama in fünf Akten von Paul Heyse

Vor drei Tagen erhielt ich aus Salò am Gardasee eine Postsendung, die das oben genannte Werk Paul Heyses enthielt, mit einer eigenhändigen freundlichen Widmung des Dichters. Es war eine Antwort auf den Artikel in Nr. 11 dieser Zeitschrift, und ich denke, daß ein Drama eines unsrer ersten Dichter, in dem die Person Jesu eine Rolle spielt, das Interesse der Leser dieser Zeitschrift in ungewöhnlichem Maße erwecken wird.

Die Person Jesu spielt darin eine Rolle — das hat Paul Heyse aus eignem dichterischem Takt wie aus der schmerzlichen Erfahrung Andrer nicht so verwirklicht, daß Jesus direkt vor uns aufträte. Er bleibt vielmehr hinter dem Vorhang; wir sehen nur die Wirkung, die er auf Andre ausübt, den Eindruck, den er hervorbringt, und einmal hören wir seine Stimme, „sehr langsam und nachdrücklich,“ um eins der ergreifendsten Worte zu sprechen, die im Neuen Testament überliefert sind. Jeder wird empfinden, daß durch diese Zurückhaltung des Dichters die Gefahr der Entheiligung der heiligsten Persönlichkeit der Geschichte im voraus abgeschnitten wird und doch die Schauer der Gegenwart Christi in unsern Herzen sich regen.

Kaum fünfzehn Jahre ist Maria von Magdala, der Stadt am Westufer des Sees Genezareth, alt, da geben ihre Eltern sie einem Mann in die Ehe, der vierzig Jahre älter war als sie, der Reichste in Magdala, aber auch der Geizigste und Böseste. „Ich umschlang meines Vaters Kniee und flehte und rief: Ich will hungern und betteln gehn oder mich als Magd verdingen, nur verkauft mich nicht in schmachvolle Knechtschaft! Sie blieben taub für meinen Jammer.“ Drei Jahre erträgt Maria das schwere Los; dann entflieht sie nach Jerusalem, und da sie als eitel erfunden hat, was für das Heiligste gilt, die Liebe der Eltern zu ihrem Kinde, und bald auch was für das Mächtigste gehalten wird, die Liebe des Mannes zum Weibe: so wirft sie sich dem Einzigen in die Arme, „das nicht eitel war und ihr treu blieb: der Lust, dem freien Willen, der in ihr war, den Hunger der Sinne zu stillen und alle Freuden der Jugend zu genießen und nicht zu fragen, ob ich nicht vielleicht morgen hassen werde, was ich heute geliebt habe.“ Allmählich aber wird sie der glatten, lächelnden Larven, die sie umgeben, der Stutzer

mit salbenduftendem Scheitel und leeren Köpfen, satt, und ihr Sinn wird von einem Manne bezwungen, der rauh und heftig ist und ihr nicht schmeichelt, der aber eine große Leidenschaft in sich trägt: daß er die Unterdrücker seines Volkes, die Römer, grimmig haßt. Dadurch bahnt er sich den Weg zu Marias Seele: denn so bereitwillig sich ihre Thür den Söhnen von Jerusalem öffnet, den Römern bleibt sie stets verschlossen. Dieser eine Mann ist Judas Ischarioth. An ihm glaubt sie den Freund gefunden zu haben, „dessen Freundschaft treuer und tröstlicher ist als Liebe."

„Einen Freund hatt' ich, sagt sie zu Flavius, dem Neffen des Statthalters Pontius Pilatus, der war mir wert, weil er nicht bloß meiner begehrte, sondern mich in seine Seele blicken ließ — die war voll hoher, kühner Gedanken."

Nun aber läßt auch dieser Freund sie anscheinend vier Wochen lang im Stich, und als er wiederkehrt, erfährt sie von ihm, daß ihm der Prediger aus Galiläa seinen Wechslertisch unter der Vorhalle des Tempels umstieß und Judas seitdem dem Manne folgte wie ein Hund dem Herrn, der ihn gezüchtigt hat; denn der Mann nannte sich den Gesalbten des Herrn, der gesandt sei, das Joch seines Volkes zu brechen. Da erwacht auch in Maria die Sehnsucht, Jesum kennen zu lernen; sie tritt in das Haus des Simon, „herrlich geschmückt, aber still, wie ein Granatbaum voller Früchte," und schaut regungslos auf den Herrn. Da erhebt sich wildes Geschrei über die Ehebrecherin, die sich erdreistet ihr Antlitz vor dem Heiligen des Herrn zu zeigen; man will sie wegjagen, schlagen, steinigen — da hört man Jesu Stimme — ihn selbst sieht man nicht —: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!" Da steht der Haufe erschüttert, die erhobnen Fäuste sinken nieder, man hört einige Steine auf den Boden fallen, die Masse strömt durch den Garten hinaus auf die Straße. Maria aber sieht das große, stille, furchtbare Auge des Herrn immer auf sich gerichtet, in ihr Innerstes dringend, sie verzehrend. Noch einmal erscheint sie vor Jesus, um sein Haupt mit ihrer Narde zu salben und seine Füße mit den Thränen, die aus ihren Augen hervorbrechen wie ein Strom, und dann die Füße mit ihren langen Haaren zu trocknen. Sie weiß es von Stund an, daß „ich sein bin, er aber nicht mein," da er allen Bekümmerten gehört, und sie empfindet, daß er ihr Herz rein gemacht hat, indem er sich über sie erbarmte, sie vor den Höllenhunden dieser heuchlerischen Welt beschirmte, die sie verachten zu dürfen meinten, und ihr den Entschluß ins Herz gab nun nicht mehr zu wanken, um des Erbarmens nicht unwert zu werden. Und diese Reinheit hält sie selbst in der furchtbaren Stunde fest, da Judas den Heiligen, weil er seine Verheißungen nicht erfüllt, und weil er vielmehr gebietet, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers sei, haßerfüllt an die Priester verrät, und da Flavius ihr anbietet, den Gefangnen vor dem Kreuzestode zu retten, wenn sie ihm ihre Schönheit überlassen will — sie will und darf ihr kaum erst erneuertes und geweihtes Leben nicht wieder besudeln, da sie damit eben gegen den sündigen würde, den sie dadurch retten könnte. Aus der Verzweiflung aber über den Tod des Meisters, an dem sie sich so mitschuldig fühlt, erlöst sie Simons trostvolles Wort, daß das Grab den Herrn nicht wird halten können: er hat selbst verheißen, daß er nach drei Tagen wieder auferstehn wird, und aus seinem Munde, das weiß Maria, ging nie ein unwahres Wort.

Das Drama „Maria von Magdala" reiht sich ein in die lange Reihe aller der Schriftwerke, die die heilige Geschichte behandeln: sie beginnt mit dem Heliand, und Heyse hat für jetzt den letzten Ring in der Kette geschmiedet. Die Schwierigkeiten, die sich solchen Werken entgegentürmen, sind bekannt; das dicta factis exaequare Sallusts, die Emporhebung der Dichtung auf die Höhe der Thatsachen, ist nirgends schwieriger als hier. Eine einzige falsche Taste, die der Künstler greift, und Alles ist zerstört. Heyse ist der Hauptschwierigkeit, die in den Evangelien so gewaltig vor uns stehende Gestalt Jesu würdig nachzuzeichnen, durch das erwähnte Mittel ausgewichen, das schon Homer anwendet; er läßt uns die machtvolle Persönlichkeit des Herrn aus seinem Wirken erkennen. Auch sonst ist Heyse mit außerordentlicher Vorsicht, ich möchte sagen, Keuschheit verfahren: er nimmt aus den Evangelien eine Anzahl von Zügen alle ganz unverändert auf, und er erlaubt sich nur sie in neuer Weise in Verbindung zu setzen, wie er z. B. die Ehebrecherin Joh. 7, deren Name nicht genannt wird, und die gleichfalls ungenannte Sünderin, die seine Füße mit ihren Thränen badet, Luk. 7, mit Maria von Magdala Luk. 8, 2 zu einer Person vereinigt. So gewinnt er die Umrisse zu einer Figur, welche er dann aus Eignem vollends ausgestaltet und welche psychologische Wahrscheinlichkeit mit den ergreifenden Zügen aus den Evangelien, die uns immer im tiefsten Herzen rühren und erfassen, vereinigt. Gewiß ist ein Weib möglich, das, weil man alles Hohe und Edle in ihm kaltherzig ertötet hat, sich nun der Lust in die Arme wirft, aber den nagenden Wurm, der es an seine wahre Bestimmung und wahre Schöne erinnert, nicht los wird, und durch die Berührung mit der Mensch gewordnen Reinheit und dem Mensch gewordnen Erbarmen wieder zur Umkehr vermocht und errettet wird. Die Szene, in der Maria um Christi willen Christus vor dem Kreuzestode nicht errettet, gehört zu dem Größten, was die Dichtung geschaffen hat; die Dankbarkeit der Erlösten stößt sie dem Römer in die Arme — warum soll sie ihren Leib, den oft entweihten, nicht einmal einem guten Zweck, Christus zum Opfer, hingeben —: es braucht viel, daß sie hier den einzig richtigen Entschluß findet: aber sie findet ihn, weil Jesus sie wirklich erfaßt hat. Heyse hat Jesus so geschildert, daß auch das zarteste Empfinden nicht wohl verletzt werden wird: auch Christi Auferstehung zieht er in den Kreis seiner Dichtung herein, um Maria dessen zu vergewissern, daß das furchtbare Opfer, das sie eine Zeit lang bringen zu müssen meint, gar nicht notwendig war, da der Herr Tod und Grab überwindet. Wir rechnen es dem Dichter hoch an, daß er, mag auch seine persönliche Ansicht sein, welche sie wolle, doch seine Dichtung ausschließlich auf dem Boden der heiligen Geschichte aufgebaut hat. Das werden auch diejenigen anerkennen, die vielleicht der Meinung sind, daß ein Drama, dessen Gestalten Jesus zum Mittelpunkt haben und das diesen irgendwie uns vorführt, notwendig mißlingen müsse. Mir aber hat es eine große Befriedigung gewährt zu sehen, daß auch Heyse das Bedürfnis hatte, sich mit Christus auseinanderzusetzen, und daß er, mag er auch das Christentum herb verurteilen, doch vor der Hoheit Christi sich neigt, wie das alle tieferen Gemüter noch immer gethan haben.

Gottlob Egelhaaf

Verschiedenes

Aus Mecklenburg=Strelitz. Es ist bereits durch die Tagespresse gegangen, soll aber auch hier gebucht werden, was uns aus Mecklenburg=Strelitz geschrieben wurde, zur Ehre der dortigen Geistlichkeit und zur Stärkung der Treue im evangelischen Bekenntnis:

In Veranlassung des in Aussicht stehenden Uebertritts der mit dem Erbprinzen von Montenegro verlobten Herzogin Jutta zu Mecklenburg=Strelitz zur griechisch=katholischen Kirche hat die lutherische Strelitzer Landesgeistlichkeit eine Erklärung an den Großherzog verfaßt, in der das tiefste Bedauern über den bevorstehenden Konfessionswechsel und der Wunsch, der Uebertritt möge sich noch verhindern lassen, ausgesprochen wird. Die Geistlichen „fühlen sich zu dieser Erklärung in ihrem Gewissen gebunden und den Gemeinden gegenüber verpflichtet" und schließen mit den Worten: „Wir wüßten nicht, wie wir künftig mit gutem Recht die uns anvertrauten Seelen zur Treue gegen unsre Kirche mahnen könnten, wenn wir ein gegenteiliges, von so hoher Seite gegebnes Beispiel ohne irgend welche Kundgebung unsrer Stellungnahme hingehen ließen."

Wir bemerken hierzu noch: die auch durch Zeitungen gebrachte Nachricht, der Uebertritt werde nicht erfolgen, ist unwahr; ein griechischer Pope aus Berlin erscheint allwöchentlich zum Unterricht der Prinzessin. Und jede Hoffnung nimmt die inzwischen erfolgte Antwort des Großherzogs, der auf die Mündigkeit der Prinzessin und auf den Wunsch des Zaren verweist. R

Il y a des juges à Berlin. Unsre Leser erinnern sich unsrer Stellung zu dem Löbtauer Prozeß. Sie ist uns vielfach verargt worden. Für uns lag das Interesse darin, daß von dem Dresdner Gericht Arbeiter besonders schwer verurteilt wurden, weil sie als Arbeiter, als sozialdemokratische Arbeiter sich vergangen hatten. Nun hat der Löbtauer Prozeß in Berlin sein Nachspiel gehabt. Der Vorwärts war wegen eines Artikels verklagt, den er aus Anlaß jener Affäre u. a. gegen das Dresdner Oberlandesgericht gerichtet hatte. Das Berliner Landgericht I sprach den Vorwärts frei, weil dem Verteidiger in drei Fällen der Nachweis gelungen sei, daß das Oberlandesgericht in Dresden „oft und ohne Umschweife die Sozialdemokraten als minderen Rechts erklärt habe." So leid es mir um mein sächsisches Heimatland thut, freue ich mich der Rechtfertigung auch unsrer Haltung durch den Berliner Gerichtshof. R

Für die weitere Beratung der Karfreitagsvorlage dürfte es angebracht sein, besonders den katholischen Mitgliedern des preußischen Abgeordneten- und Herrenhauses die Worte Wolframs von Eschenbach ins Gedächtnis zu rufen, die er den greisen ritterlichen Waller an Parzival richten läßt, als ihm dieser am Karfreitag „zum Hohne frommer Sitte“ in ritterlicher Rüstung begegnet und bekennt, sich von Gottes Dienst abgewandt zu haben, weil dessen Hilfe ihm fern geblieben sei:

Meint Ihr, sprach der im grauen Haar,
Den Gott, den uns die Magd gebar?
Und glaubt Ihr, daß, was wir verschuldet,
Er heut als Mensch für uns erduldet,
Wird diesem Tag sein heilges Recht,
So steht Euch diese Rüstung schlecht.
Heut ist Karfreitag, jener Tag,
Des alle Welt sich freuen mag
Mit Seufzen, Angst und Reue.
Wo sah man größre Treue,

Als die Gott heut an uns beging,
Da er für uns am Kreuze hing?
Euch jammre, Herr, seid Ihr getauft,
Wie teuer uns sein Blut erkauft.
Er hat sein kostbar Leben
Für unsre Schuld gegeben,
Da durch die Schuld der Mensch verloren
Und für die Hölle war erkoren.
Wenn anders Ihr kein Heide seid,
So denket, Herr, an diese Zeit...

(Nach Wilhelm Hertz, Parzival. Neu bearbeitet. Stuttgart 1898.)

Rinn

Schleiermachers Reden über die Religion werden ihre Jubiläumsausgabe haben. (Vgl. die Artikel von Professor Otto Ritschl in Nr. 12 bis 14 dieses Jahrgangs.) Sie erscheinen demnächst in ihrer ursprünglichen Gestalt, herausgegeben von dem Göttinger Dozenten Lic. Otto, bei Vandenhoeck und Ruprecht. An Stelle des vielfach veränderten, komplizirteren und die originalen Anschauungen oft verbiegenden Textes der spätern Auflagen, den die jetzigen Handausgaben bieten, ist hier der knappe, viel unmittelbarere und eigentlich originale Text der ersten Auflage zu Grunde gelegt. Eine unter dem Text fortgehende Markirung der Disposition und des Gedankenfortschritts, knappe Anmerkungen und eine Einleitung erleichtern das Verständnis. R

Der tapfere Katholik hat am Pfingstsonntage die bisher bei mir eingegangnen 704 Mk., auf ein Sparkassenbuch belegt, erhalten. Das war eine fröhliche Stunde. Weihnacht kam der Mann zu mir mit seiner frischen Wunde; Ostern hielten wir traurige Kindtaufe; jetzt zu Pfingsten schmeckte er die tröstende Liebe evangelischer Christen. Der stille, bescheidne Mensch war zuerst ganz stumm und starr vor innerer Bewegung; aber dann sagte er: „Wie gern möchte ich all den freundlichen Gebern danken! Bitte, thun Sie es für mich, Herr Pastor, und sagen Sie ihnen, daß ich die Seelen meiner Kinder nie verschachern werde um Geld und Gut.“ — Ich hoffe, der Mann kann hier ein Häuschen erwerben, wenn er das so freundlich und reichlich dargereichte Geld zur Anzahlung benutzt. — Allerwärmsten Dank sage auch ich Allen, die mir Gelegenheit gegeben haben, helle Freude in ein trübes Herz zu bringen. N N in X

Quittung

Für den tapfern Katholiken (vgl. Nr. 15): 137,75 Mk. von dem Evangelischen Verlag in Heidelberg, Sammelstelle der „Kirche“; 4,30 aus den Gemeinden Ottenberg—Otterbach—Erlenbach; 2 von N, Berka.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 24,50 vom Pfarrkranz Vaihingen; 8 von S, Netzschen; je 4 von A F, Gr.-Lichterfelde; durch H, Saanen; 3 aus der Gemeinde Spellen bei Wesel.

Für Armenien: 17 Mk. von S, Netzschen.

Für das notwendige Liebeswerk: 25 Mk. von R, Halle.

Für die Hungersnot in Ostafrika: 53,60 Mk. von S, Netzschen, 3 von N N, Ravensburg. Herzlichen Dank! D H

Zur Nachricht

Diese heutige Nummer ist als Probenummer in stärkerer Auflage gedruckt. Wir bitten sie in beliebiger Anzahl, unter unsrer Marburger Adresse, zu verlangen oder uns Adressen zur Versendung mitzuteilen. Ebenso wird Nr. 26 als Probenummer ausgegeben werden.

Alle Korrespondenz auch mit dem Verlag, Inserate, Bestellungen jeder Art, erbitten wir uns von unsern Lesern nach Marburg i. H.

Redaktion und Verlag

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M.: Montag, den 3. Juli, 4 Uhr, Rosenau, Reuterweg. Thema vorbehalten.

Herzliche Bitte!

Eine Predigerwitwe, durch die Erziehung von 4 Kindern in Sorge und Bedrängnis geraten, bittet freundlich um ein Darlehn von 400 Mark auf zwei Jahre gegen Zinsen und verspricht pünktliche Rückzahlung. Off. u. „Bitte“ bef. die Exp. d. Christl. Welt.

Deutsche!

Wohl keine Bewegung nimmt das Interesse aller Deutschen so sehr in Anspruch, hüben wie drüben, aber auch über nichts sind widersprechendere Nachrichten im Umlaufe, als über die deutsche Uebertrittsbewegung in Oesterreich. Ein klares, übersichtliches Bild bietet das ausschließlich dieser Bewegung dienende Blatt „Los von Rom“, welches neben belehrenden, aufklärenden Aufsätzen auch Berichte aus allen Orten Oesterreichs enthält, wo die Uebertrittsbewegung besteht.

„Los von Rom!“

„Los von Rom“ hat sich zur Aufgabe gestellt, die deutsche Uebertrittsbewegung nach besten Kräften zu fördern und zu unterstützen, durch gediegene Aufsätze das katholische Volk zu belehren und aufzuklären und über den jeweiligen Stand der Bewegung in den einzelnen Orten zu berichten. Soll das Blatt seinen Zweck voll erfüllen, in jeder Hütte anzutreffen und auch den unbemittelten, armen Volksgenossen — umsonst — zugänglich sein, so ist notwendig, daß dasselbe durch allseitiges Abonnement unsrer Volksgenossen im Deutschen Reiche lebensfähig gemacht und gekräftigt werde.

„Los von Rom“ erscheint zweimal monatlich und kostet ganzjährig fünf Mark. Kein Deutscher möge das Abonnement unterlassen, unterstützt er doch damit die Los von Rom-Bewegung in Oesterreich in wirksamer Weise.

Hochachtungsvoll

Die Verwaltung des Blattes „Los von Rom“
Wien, XIV. Prinz Karlgasse 35.

(Man abonnirt am besten durch Einsendung von 5 Mark in Reichspostmarken.)

Für Ost- und Südmark

Fast in allen wohlhabenderen Häusern liegen völlig unbenutzt Bücher und Schriften, die von den Besitzern kaum jemals wieder in die Hand genommen, anderweit noch viel Nutzen, Freude oder Segen stiften können!

Der Unterzeichnete gestattet sich daher die ergebenste Bitte, dergleichen Schriften, Bücher, Zeitschriften ihm zur Verfügung stellen zu wollen, und er wird alles im Dienste der obenangedeuteten Zwecke zu verwenden wissen. Auch theologische Fachschriften sind brauchbar im Interesse unbemittelter Geistlichen; besonders aber erwünscht erscheinen Schriften mit gesundem religiösen und patriotischen Inhalt, auch Familienblätter wie „Daheim“, Sonntagsblätter, Bücher allgemein belehrenden Inhalts, Kinderschriften, Kalender mit Geschichtserzählungen u. s. w., auch Missionsschriften.

Magdeburg, 1899 **Dr. Hermens,** Konsistorialrat

Erholungsb. Frl. (gepr. Lehrerin) bittet um Aufnahme in ein christl. Haus im wald. Erzgeb., überhaupt in schöner, gesunder Gegend. Sie wünscht sich dabei im Haushalt zu bethätigen, ist willens, die Hausfrau in Allem zu unterstützen. Sie ist bereit, die Schularb. der Kinder zu überw., in Musik zu unterrichten, soweit es ihr Zustand erlaubt (ohne gegenseitige Vergütung). Briefe erbeten an die Redaktion d. Bl.

Herausgeber Fr. Naumann
national-
Die Hilfe
-sozial!
Postbezug: viertelj. 1.50 M

Württ. Theologe sucht eine Stelle als Hauslehrer.
Offerten unter **O. P.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

KURZER HAND-COMMENTAR ZUM ALTEN TESTAMENT

IN VERBINDUNG MIT

I. BENZINGER, A. BERTHOLET, K. BUDDE, B. DUHM, H. HOLZINGER UND G. WILDEBOER

HERAUSGEGEBEN VON

D. KARL MARTI,

ORD. PROFESSOR DER THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BERN.

Lex. 8.

Subscription auf 20 Lieferungen.

Preis des **ganzen** Commentars **in der Subscription** höchstens M. 60.—.

Lieferung 7:

Die Bücher der Könige.

Erklärt von

Lic. Dr. **I. Benzinger,**

Privatdocent der Theologie in Berlin.

Mit 9 Abbildungen im Text, einem Plane des alten Jerusalem und einer Geschichtstabelle.

Preis **in der Subscription** M. 3.60.
Preis im **Einzelverkauf** M. 5.—, gebunden M. 6.—.

Soeben erschienen:

Lieferung 8:

Die Psalmen.

Erklärt von

D. B. Duhm,

ord. Professor der Theologie in Basel.

Preis **in der Subscription** M. 5.—.
Preis im **Einzelverkauf** M. 6.—, gebunden M. 7.—.

Von dem „Kurzen Hand-Commentar“ liegen 8 Lieferungen und damit mehr als der dritte Teil des Ganzen fertig vor.

Nach Massgabe des für 20 Lieferungen in Aussicht genommenen Umfangs von 200—240 Bogen würden auf die erschienenen 8 Lieferungen **91—109 Bogen** entfallen. Dieselben enthalten aber **119$^{3}/_{8}$ Bogen.** Selbst wenn auch bei den ferneren Lieferungen eine ähnliche **Umfangüberschreitung** stattfinden sollte, wird der angekündigte **Subscriptionspreis von höchstens M. 60.**— keinenfalls überschritten.

Das Werk wird also in der Subscription verhältnismässig noch billiger, als ursprünglich angekündigt worden ist.

Für höchstens M. 60.— erhalten die Subscribenten einen **Commentar zu allen kanonischen Büchern des Alten Testaments.**

Der „Kurze Hand-Commentar zum Alten Testament“ schliesst sich nach Titel und Anlage an den Neutestamentlichen „Hand-Commentar“ an, dessen erste Auflage **1889** in meinem Verlage zu erscheinen begann. Einige Recensionen veranlassen mich, zu konstatieren, dass der Titel „Hand-Commentar“ von mir zuerst gebraucht worden ist.

Die Kautzsch'sche Uebersetzung ist für die Benützung des Kurzen Hand-Commentars ebensowenig unbedingt erforderlich, als es für den Hand-Commentar zum Neuen Testament die Weizsäcker'sche ist.

Angesichts der grossen Verbreitung jener ist vorausgesetzt, dass sie sich in den Händen der meisten Interessenten befindet, und ist angenommen, dass es den zahlreichen Besitzern der Kautzsch'schen Uebersetzung lieber sei, wenn die Uebersetzung nur soweit nötig beigegeben und, wie beim Neutestamentlichen Hand-Commentar, in die Erklärung verwoben ist.

Auf die **Ausstattung** ist die grösste Sorgfalt verwendet.

Jede Abteilung hat ein Inhaltsverzeichnis und ein alphabetisches Register.

Die **Kreis-Sparkasse** zu Dorsten (Garantieverband: Kreis Recklinghausen) nimmt Einlagen zu **jeder Höhe** (auch durch die Post) an und verzinst dieselben mit **3$^{3}/_{4}$ %.**

Pianinos, von M 400.— an. **Harmoniums,** von M 80.— an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Gr. illust. Katalog gratis-franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in Giessen 162.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. **In einer Stunde erlernbar** ohne Lehrer. Eine **hochelegante Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule zum Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur **1 Mk. 75 Pf.** franco. Nachnahme 35 Pf. teurer.
Man adressire an: **Norddeutsches Musik-Versandhaus Rostock,** Otto-Strasse 19.

NEU!

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin, Seydelstrasse 20.
☛ Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Villa Herzberg
Christliches Erholungshaus
in Dornholzhausen im Taunus

Fünf Minuten vom Walde am Fuße des 680 m hohen Herzberges. Ruhige Lage in großem Garten mit herrlichem Blick auf den Taunus und Homburg. Pensionspreis je nach Größe und Lage der Zimmer 4—7 Mk. Näheres auf gefl. Anfrage. Mit Homburg v. d. Höhe durch elektrische Bahn verbunden.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Soeben erschienen:

Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments

in Verbindung mit

Lic. **Beer**, Professor **Blaß** u. Professor **Clemen** in Halle, Professor **Deißmann** in Heidelberg, Cand. **Fuchs** in Straßburg, Professor **Gunkel** in Berlin, Professor **Guthe** in Leipzig, Professor **Kamphausen** in Bonn, Professor **Kittel** in Leipzig, Dr. **Littmann** in Oldenburg, Professor **Löhr** in Breslau, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Ryssel** in Zürich, Lic. Pastor **Schnapp** in Dortmund, Professor **Siegfried** in Jena, Dr. **Wendland** in Charlottenburg

übersetzt und herausgegeben von

E. Kautzsch,

Professor der Theologie in Halle.

Subskriptions-Ausgabe in ca. 30 Lieferungen. Lex.-8. à M. —.50.
Elfte bis vierzehnte Lieferung.

Da die Uebersetzung von Jesus Sirach umfangreicher ausgefallen ist, als erwartet werden konnte, und der Druck dieses Abschnittes nur langsam vor sich gehen kann, sieht sich die Verlagshandlung zu folgender Ankündigung veranlaßt:

1. Der angezeigte Umfang (24 bis 30 Lieferungen à 50 Pf.) wird **überschritten** werden. Die Verlagshandlung hält aber, wie zugesagt, den **Subskriptionspreis von M. 15.**— den **Subskribenten** gegenüber ein.
2. Da der Umfang der „Apokryphen und Pseudepigraphen“ stärker wird, als vorgesehen war, wird das Werk in 2 Teilen ausgegeben, **I. Teil: Apokryphen, II. Teil: Pseudepigraphen.** Die vorliegende 11. bis 14. Lieferung enthält den **Anfang** des **II. Teiles.** Die 15. bis 18. Lieferung wird die Fortsetzung der **Apokryphen** bringen.

Die Vollendung des Werkes bis zum 1. Oktober 1899 ist durch die Umfangüberschreitung bis jetzt nicht in Frage gestellt.

Erhöhung des Preises nach Schluß der Subskription mit Ausgabe der letzten Lieferung bleibt vorbehalten und wird jedenfalls insoweit durchgeführt, als der 60. Druckbogen überschritten wird.

Mit Ausgabe der letzten Lieferung werden solide **Einbanddecken** mit meinem Firma-Signet fertiggestellt sein.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

☛ **Hierzu eine Beilage betr. „Asia“ von Fr. Naumann (vergl. Nr. 13. 14. 20 d. Bl.)** ☚